

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Nr 252

SONNTAG, 17. April 1938

Aus dem Inhalt:

Von der Nazintern

er rettet wen?

Rückzug unter die Erde

Prix: Fr. 1.50

EN AVANT! Hebdomadaire en langue allemande

Redaktion und Verlag: 5, Rue Mayran, Paris-9. Téléphone: Trudaine 46-52

Drohung gegen den Frieden

Deutschland im Banne des Machtwahns

Das Plebiszit vom 10. April in Deutschland und Oesterreich hat praktisch 100 Prozent Ja-Stimmen ergeben; rund 41 Millionen Ja-Stimmen gleich 99,02 Prozent im Reich, und rund 4 250 000 Ja-Stimmen gleich 99,75 Prozent in Oesterreich. Im Reich und in Oesterreich sind zusammen rund 450 000 Nein-Stimmen abgegeben worden. Wir warnen jedermann, an die Zahl dieser Nein-Stimmen irgendwelche Betrachtungen über die Stärke der inneren Opposition zu knüpfen. Diese Nein-Stimmen sind ebenso eine imaginäre Grösse wie die Ja-Stimmen, sie sind nicht ein zahlenmässiger Willensausdruck der deutschen Opposition, sondern sie sind Nein-Stimmen nach dem Willen von Goebbels. Hundert Prozent Ja rufen die Frage hervor: warum Gestapo? warum Terror? warum Konzentrationslager? Nein-Stimmen sind nötig, damit der Terror ein Objekt hat. Diese Nein-Stimmen sind für das Hitler-System das gleiche wie die trotzkistischen Verräter für das System Stalin. Darum sind nicht 100 Prozent erpresst und gefälscht worden, sondern 99,0827 Prozent.

Wir wissen inzwischen, was ein Plebiszit unter dem Druck des Terrors und im Rausche des furor teutonicus bedeutet, und was durch behördlich verordneten Massenwahn erzielt werden kann. Dennoch ist die Fälschung zumindestens in Oesterreich zu gröblich sichtbar. Bei rund 4 250 000 Ja-Stimmen werden 11 281 Nein-Stimmen zugegeben, davon rund 4 000 in Wien. Niemand zweifelt, dass Schuschnigg für sein Plebiszit, das nicht unter blitzenden Bajonetten erfolgt wäre, eine gewaltige Mehrheit erhalten hätte. Von diesen Millionen sollen nur noch 11 000 übrig sein, nur 4 000 in Wien? Der Terror hat mit voller Wucht gewirkt — aber dennoch nur 4 Wochen lang. Wir erinnern daran, dass bei der Reichstagswahl vom 5. März 1933 in Deutschland die Sozialdemokratische Partei nahezu ihre Stimmzahl 7,5 Millionen behauptet hatte — nach Wochen des Terrors. Am 12. November 1933, nach 6 Monaten wildesten Terrors: 4 Millionen gegen das System, am 19. August 1934, nach anderthalb Jahr Terror: 5 Millionen gegen das System. Und jetzt, in Oesterreich, nach vier Wochen Terror, nur 11 000 von denen, die nach Millionen für Schuschnigg gestimmt hätten, und dazu noch von denen, die wie die Sozialisten Oesterreichs erbitterte Feinde des Hitlersystems sind? Von Sozialisten und Kommunisten, von Katholiken, von Habsburg-Anhängern nur noch 11 000?

Das ist zu gut „organisiert“!

Aber das System rechnet anders.

Es glaubt an die politische Kraft der grossen Zahl, und es weiss, dass hinter der Mystik der grossen Zahl die Methode ihrer Erzielung und die Fälschung verschwindet. Hitler wollte 50 Millionen Ja-Stimmen haben, und er hat sie. 50 Millionen, die im Herzen von Europa erklärten, dass sie mit der Politik der Gewalt durch dick und dünn gehen, 50 Millionen, die Hitler Vollmacht zur Kriegserklärung geben, wenn er den Tag für gekommen achtet, 50 Millionen, das heisst mehr Einwohner als Frankreich, England oder Italien zählt. Wieviel Bajonette bedeuten diese 50 Millionen Stimmen?

Das System wollte diese 50 Millionen Stimmen fabrizieren, damit sie Europa schmetternd und lähmend in den Ohren dröhnen sollten wie die Drommeten von Jericho. Diese 50 Millionen Stimmen sind ein Kriegsmittel, sie sind ein Teil der Kriegsmystik des Hitlerreiches. Sie sind der Lärm der Barbaren vor der Schlacht.

Begreift man nun endlich, dass man mit rationalen Methoden der politischen Betrachtung dieses System niemals richtig beurteilen wird, dass seine Ziele nicht rational berechenbar sind, und dass deshalb keinerlei rational geführte Politik, sei sie auch die nüchternste imperialistische Interessenpolitik, mit dem Hitlerreich partieren kann, ohne grundlegende Fehler in der Rechnung zu haben?

Eine ungeheure Woge des Machtwahns und des Eroberungswillens erhebt sich im Herzen von Europa. Drohender noch als die lärmenden und säbelrasselnden Reden der Göring, Goebbels und Hess ist die letzte Wahlrede, die Hitler selbst in Wien gehalten hat:

„Ich bin hier, weil ich fähiger bin als Schuschnigg. Ich habe durch mein Leber bewiesen, dass ich fähiger bin als die Zwerge, meine Vorgänger, die dies Land zugrunde gerichtet haben.“

Ich weiss nicht, ob die Geschichte ihre Namen behalten wird, aber den meinen wird sie bestimmt als den eines grossen Sohnes dieses Landes verzeichnen.

Ich glaube, dass es der Wille Gottes war, der mich in das Reich gesandt hat mit der Mission, ihm mein Heimatland anzuschliessen. Wir sind alle nur Werkzeuge einer höheren Vorsehung.

Als Schuschnigg das Abkommen von Berchtesgaden brach, habe ich darin einen Wink des Schicksals gesehen. In drei Tagen hat sich der Wille der Vorsehung erfüllt.

Möge morgen jeder Deutsche die Wichtigkeit der Stunde erkennen und sich demütig neigen vor der Vorsehung, die in wenigen Wochen Deutschland mit einem Wunder begnadet hat.“

Wo die göttliche Vorsehung und das Wunder auf der Bühne erscheinen, ist die Kunst der Politik zu Ende, die Vernunft tritt von der Bühne ab, und jede politische Berechnung hört auf. Die Lehre vom auserwählten

Volk verbindet sich mit der Blutmystik des Nationalsozialismus und dem neuen Gottesgnadentum zum nationalistischen Wahnsinn. Vernunft, Freiheit und Recht versinken, wenn der Kriegswahn entfesselt wird unter dem Rufe „Gott will es!“

Dieser Mann, der sich selbst als den Gesandten Gottes, als das Werkzeug der Vorsehung rühmt, glaubt, was er redet. Er hält sich für begnadet und beauftragt mit einer napoleonischen Mission. Adolf Hitler, von Gottes Gnaden — klingt es nicht wie die Ankündigung eines Griffes nach der Kaiserkrone?

Er bemüht Gott, weil er einen modernen Barbarensturm über Europa entfesseln will. Wer glaubt, dass er Respekt vor Grenzen und Respekt vor Rechten haben werde?

Diese Rede sollte tieferes Erschrecken in allen Ländern Europas hervorrufen als die 50 Millionen Stimmen, als der Machtrausch der Göring, Goebbels und Hess, als die substantiierten Drohungen von Hitler selbst. Denn kein noch so fester Wille zum Frieden, keine noch so hohe Kunst der Politik, keine noch so hochgetriebene Abwehrrüstung vermag den Frieden zu sichern, wenn dieser Mann, in des-

sen Händen das Geschick des deutschen Volkes liegt, sich für den Messias des auserwählten deutschen Volkes hält, dem Gott selbst das Schwert in die Hand gedrückt hat.

Kriegsprovokation Der Weltkrieg wird angekündigt

Die nächsten Mitarbeiter Hitlers haben in den letzten Tagen vor dem Plebiszit Reden gehalten, die alles übertreffen, was von ihnen bisher an Unverschämtheiten und provokatorischen Drohungen gegen den europäischen Frieden geleistet worden ist. Besoffen von ihrer Macht, haben sie aus ihren Absichten kein Hehl gemacht.

Goebbels erklärte in Nürnberg und München:

„Adolf Hitlers Führerschaft trachtet darnach, der deutschen Nation die Einheit der nationalen Kraft zu sichern für die Zeit, in der nach unserer Auffassung der *seltene Augenblick gekommen sein wird, an dem die Welt neu verteilt wird.*“

Kann man deutlicher den Willen zum Angriff und zur Eroberung bekennen? Goebbels fuhr fort:

„Wir verwirklichen unsere Ziele eines nach dem anderen in dem Augenblick, der uns am wenigsten riskant erscheint. Wohl verstanden, der Führer nimmt ein gewisses Risiko auf sich, aber dieses Risiko ist um so geringer, je stärker wir sind. Europa hatte sich an das alte Deutschland gewöhnt, und es fällt ihm schwer, zu ver-



« Wer hat Angst vorm bösen Wolf, bösen Wolf... »

Von der Nazintern

Die braune Weltverschörung

stehen, dass sich etwas geändert hat. Es ist klar, dass Stresemann und Brüning in Paris und London beliebt waren. Sie sprachen von Demokratie und Völkerversöhnung, und steckten Fussritze in den Hintern ein. Damals konnten die fremden Minister auf Wochenende gehen. Die Gefahr, dass Stresemann das Rheinland besetzte oder Oesterreich wieder in das deutsche Vaterland eingliederte, war nicht aktuell. Jetzt ist das anders. Wir haben die Absicht, den Platz an der Sonne wiederzufordern oder wiederzuerobern, den wir durch unsere Dummheit und durch unseren Hang zum Abstrakten verloren haben. Deshalb ist es für uns nicht eine Schande, sondern eine Ehre, den Kampf gegen die angebliche Demokratie und ihre jüdischen Wortführer zu führen. Die Welt lässt sich nicht durch gute Worte und durch Argumente überzeugen. Man muss ihr schneidende Beweise bringen. Wenn wir morgen Sonntag alle an die Wahlurne gehen und mit Ja stimmen, so geben wir die Visitenkarte des deutschen Volkes in Paris und London ab."

Rudolf Hess, der in Wien am Grabe des feigen Mörders von Dollfuss einen Kranz niederlegte, sprach:

"Jetzt ist nicht mehr die Möglichkeit für andere Mächte, in Deutschland einzufallen, jetzt fürchten vielmehr die anderen Mächte, dass Deutschland in ihr Gebiet einmarschieren könnte."

Göring aber sprach in Berlin in einer unglaublich drohenden Rede davon, dass Deutschland auf sein „scharf geschliffenes Schwert“ vertrauen könne, und dass es jetzt selbst „den Hammer in der Hand halte.“ Als Wilhelm der Zweite vom „scharf geschliffenen Schwert“ sprach, war es die Ruhmredigkeit eines Mannes, der im tiefsten Herzen erschrak, als der Ernstfall eintrat. Diese Leute aber reden nicht nur provokatorischer als Wilhelm der Zweite, sie meinen auch, was sie reden.

Das sind dieselben Leute, die nach dem „Pressefrieden“ der anderen gerufen haben! Aber die Masken sind jetzt abgeworfen.

Verantwortung

Der Heldenkampf der spanischen Republik

Der verzweifelte Widerstand der spanischen Volksarmee gegen die Truppen Italiens und Deutschlands und gegen die Uebermacht des fremden Kriegsmaterials hat unsere tiefsten Sympathien. Er ruft in uns zugleich ein Gefühl brennender Scham hervor.

Zwei faschistische Grossmächte haben ein Volk überfallen, dem sie an Menschen, an Wirtschaftsmacht und militärischer Kraft unendlich überlegen sind. Sie wollen die Volksarmee der spanischen Republik zerschmettern, um aus Spanien eine Machtposition in ihrem Spiele um die Weltherrschaft zu machen. Die beiden demokratischen Grossmächte Europas, England und Frankreich, sehen dem Ueberfall tatlos zu. Mehr noch! Heute noch, wo die faschistischen Diktatoren sich offen zu ihrer Intervention und ihrer Siege in Spanien rühmen, verweigern sie dem republikanischen Spanien die selbstverständlichen Rechte, die ein jeder souveräne Staat hat. Sie verweigern ihm das Recht, Waffen zu kaufen, um sich zu verteidigen zu können. Sie haben es ihm von Anfang an verweigert, sie verweigern es ihm heute noch!

Die spanische Regierung hat den Regierungen Englands und Frankreichs in einer Note ihre Verantwortung nahe ge-

Wir haben in unserer letzten Ausgabe dargestellt, wie Göbbels die Zeitung „Indépendance“ in Belgien kaufen wollte. Diese Angelegenheit zieht in England und Belgien weitere Kreise. Ein Teil der nationalsozialistischen Verschwörerfähigkeit in den demokratischen Ländern ist sichtbar geworden. In England ist eine neugegründete Firma „British Glycerine Manufacturers Ltd.“ in diese Angelegenheit verwickelt worden. Diese Firma ist von führenden Leuten der britischen Faschisten gegründet worden. Nachdem das Licht der Öffentlichkeit auf diese Firma gefallen ist, wollen plötzlich die Mitglieder des Verwaltungsrates der Firma nichts mehr mit ihr zu tun haben. Worum es sich bei diesem Unternehmen handelt, geht aus dem Bericht über die Unterhaussitzung vom 7. April hervor.

Der Abgeordnete der Arbeiterpartei G. Strauss fragte den Innenminister, aus welchen Gründen eine Untersuchung gegen die Firma eingeleitet worden sei.

Der Innenminister antwortete: „Auf Ersuchen des Innenministers hat die Polizei eine Untersuchung eingeleitet im Zusammenhang mit dem Fall eines Fremden, der mit dieser Firma in Verbindung steht.“

Der Abgeordnete fragte weiter: „Wird sich diese Untersuchung auch auf die politischen Verbindungen dieser Gesellschaft erstrecken und ebenso auf die finanziellen Zusammenhänge sowie auf die

bracht. Sie hat einen letzten Appell an diese Regierungen gerichtet, diese Politik der Blockade gegen das republikanische Spanien nicht länger fortzusetzen. Dieser Appell an das Recht, an die Gemeinschaft demokratischer Interessen, ja selbst an die nationalen Interessen Englands und Frankreichs verhallt wieder ungehört. Das spanische Volksheer wird Sympathieerklärungen wenigstens von einer Seite erhalten, aber keine Waffen.

Die Verantwortung dafür ruht in erster Linie auf der konservativen englischen Regierung und auf ihrem Chef, Mr. Chamberlain, persönlich. „Selbst Mr. Chamberlain“ — so schreibt der „Daily Herald“ — „kann sicherlich den Appell der spanischen Regierung nicht ohne das Gefühl einer persönlichen Schande und einer nationalen Demütigung lesen... Wenn die spanische Republik fällt, so nicht durch die Waffen Francos, sondern durch die englisch-französische Blockade, die sich hinter dem heuchlerischen Vorwande verbirgt, die Politik der Nichtintervention fortzusetzen.“

Es ist wahr, dass die öffentliche Meinung in England diese Schande immer stärker empfindet. Die Wahlniederlage der Konservativen in West-Fulham ist ein Zeichen dafür. Die Tatsache, dass ein sicherer Wahlkreis der Konservativen an die Arbeiterpartei verloren ging, ist eine Niederlage der Chamberlain'schen Politik und eine persönliche Niederlage Chamberlains. Allein Chamberlain hat auf den Sieg Francos gesetzt. Seine Politik der „Nichtintervention“ ist eine Politik der gewollten Intervention der Anderen! Chamberlain will die Zerschmetterung der spanischen Republik.

Aber die Schande der englischen Konservativen wird die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, dass die französische Republik an dieser Blockade Spaniens teilnimmt. Die Tragödie des republikanischen Spanien ist längst zur Tragödie der französischen Demokratie geworden. Es gibt historische Verantwortlichkeiten, die weit schwerer wiegen als Wahlniederlagen oder Zwischenfälle in politischen Auseinandersetzungen. Das Versagen der französischen Demokratie gegenüber dem Problem Spanien ist die grandioseste Förderung, die Mussolini und vor allem Hitler bei seinen Eroberungsplänen erfahren hat. Diese Verantwortung wird nichts hinwegwischen. Es mag heute — im Augenblick drohender Gefahren — nicht die Zeit sein, diese Frage zu diskutieren. Aber die Geschichte wird an ihr nicht vorbeigehen. Möge es der europäischen Demokratie wenigstens erspart bleiben, dass sie eines Tages angesichts des Zusammenbruches des heldenhaften Wi-

Frage, ob diese Gesellschaft und die Gruppe der mit ihr verbundenen Unternehmungen nicht ein nationalsozialistisches Propaganda- und Spionagezentrum in England darstellen?“

Der Innenminister antwortete darauf: „Eine vollständige Untersuchung über sämtliche Zusammenhänge ist im Gang. Ueber ihre Ergebnisse kann ich noch nichts sagen, da ich noch nicht in ihrem Besitz bin.“

Die Zusammenhänge sind inzwischen noch klarer geworden. Der belgische Faschistenführer Degrelle ist zusammen mit dem rexistischen Abgeordneten Wyns nach London gereist. Er hat einem Berichterstatter der Zeitung „Daily Telegraph“ zugestanden, dass der englische Faschist und Adjutant Mosleys, Dr. Tester, in Brüssel mit Degrelle verhandelt habe.

Englische und belgische Faschisten verhandeln über einen Plan, der mit dem Gelde von Goebbels finanziert werden sollte.

Ein anderes Stück der Nazi-Verschörung ist in der Schweiz aufgedeckt worden. Dort wurde der Kassierer der faschistischen „Frontisten“ Toedtli samt seinem Spiessgesellen namens Isler zu Gefängnisstrafe verurteilt, weil sie Informationen zum Nachteil von in der Schweiz lebenden Personen an fremde politische Organisationen und Autoritä-

ten gegeben hatten. Die Verurteilten standen im Dienste der Gestapo, um in der Schweiz lebende Emigranten auszuspähen. Im Prozess wurden direkte Verbindungen zu den Schweizer Faschisten und der antisemitischen Propagandazentrale in Erfurt, und Verbindungen zum Zentrum der russischen Faschisten in Charbin in der Mandschurei festgestellt. Der Präsident des Gerichtshofes führte in der Urteilsverkündung aus, dass der politische Charakter des „Weltdienstes“ in Erfurt feststehe, und dass Toedtli ein deutscher Agent sei.

Der Schweizer evangelische Pressedienst teilt mit, dass Deutschland zweifellos in der Schweiz eine weiterverbreitete Spionageorganisation unterhalte. Redaktionen kirchlicher Blätter sind telefonisch von den Führern dieser Gruppen angerufen worden, weil sie Artikel über die kirchliche Lage in Deutschland veröffentlicht haben. Den Redakteuren wurde eröffnet, dass diese Artikel den deutschen zuständigen Stellen mitgeteilt werden würden. Im Aargau begab sich der Führer der „Deutschen Gruppe“ in eine Kirche, in der ein deutscher Geistlicher predigte, machte dort demonstrative Notizen und erklärte, dass er einen Bericht nach Deutschland senden werde. Die Schweizer Behörden haben eine Untersuchung gegen die Spionage- und Terrorfähigkeit eingeleitet.

Führer und Knechte

Eine Photographie, die jüngst auf der Ordensburg Vogelsang aufgenommen wurde, verrät uns, dass in einem Mannschaftsraum mit dickem Farbauftrag folgender Wandspruch zu lesen ist: „Gehorchen, nicht fragen!“ Knapper und klarer kann man die Beziehungen zwischen den Vorgesetzten und den Mannschaften der Bewegung in allen ihren Gliedern unschwer ausdrücken.

Aber nun sind es merkwürdigerweise die Vorgesetzten selber, die etwas zu „fragen“ haben. Das erste Erziehungsjahr auf den Ordensburgern hat zu nicht geringem Schrecken der Instrukteure die Kehrseite der nationalsozialistischen Pädagogik offenbart. Es stellte sich heraus, dass die Herren Junker zwar jedem sportlichen Rekord Ehre machen und ihre Fallschirmprüfungen erfolgreich bestehen, dass aber auf der anderen Seite nicht die erwarteten Führerpersönlichkeiten, sondern simple Knechtscharaktere aus der biologischen Destillation hervorgegangen waren. Der nationalsozialistische Wissenschaftswitz hatte um die Zügel solche Wälle gelegt, dass sie bei der ersten Prüfung vor ihre Examinatoren die Hände an die Hosennaht legten und das Erlernte uhrwerksmäßig herunterschnarrten, statt Mut zu eigenen Entscheidungen und Willen zur Selbstverantwortlichkeit zu zeigen.

Einer dieser Prüfer auf den Ordensburgern ist der SA-Obersturmführer Helmut Merzdorf. In einem Aufsatz „Knechtschaft oder Gefolgschaft“ spricht er auf Grund eigener Beobachtungen bitter von den peinlichen Wirkungen der „bedingungslosen Anbetung des Vorgesetzten“, die er überall beobachtet habe. Er bekennt, dass er sich beinahe „ekele“ vor den Schmeichlern der Eitelkeit; vor denen in Uniform, die den letzten Funken persönlichen Mutes aus ihren Herzen getilgt hätten und des „ehrfürchtig ergebenden Mund durch kein Wörtchen der Kritik zu entweihen wäfen.“

Was sind die Folgen? Erstens: der Führer beginnt den Knecht zu verachten. Zweitens: durch die Unterwürfigkeit des Mitarbeiters wird im Führer eine Einbildung hochgezüchtet, „die alle Massstäbe der Beurteilung vor sich selber und der andern vergessen lässt.“ Vernichtenderes lässt sich über die braune Auslese kaum schreiben.

Der SA-Obersturmführer Merzdorf bemüht sich freilich um eine „Synthese“ zwischen Natur und Aufgabe des Führers und der Gefolgsleute. Er gibt folgende Anweisung, damit es nicht zu Konflikten mit verheerenden psychologischen Folgen komme:

„Wenn eine bestimmte Handlung befohlen oder verboten ist, da gibt es gar keine eigene Meinung, die dazu berechnen könnte, mit der Durchführung des Befehls zu zögern oder das Verbot zu übertreten. Ist der Befehl aber ausgeführt, dann soll der Gefolgsmann ganz allein für sich in aller Gründlichkeit sich überlegen, ob es nicht doch so am besten war oder ob es falsch war. Zeigt sich jetzt in aller Schärfe, dass der Befehl falsch war, dann gibt es keine Macht, die den Gefolgsmann davon befreien könnte, zu seinem Führer zu gehen und ihm zu-

derstandes des republikanischen Spaniens, in Trauer und Zorn die Schuldfrage aufwerfen, und darauf eine vernichtende Antwort geben muss!

Ausgebürgert

Im „Reichsanzeiger“ sind zwei neue Ausbürgerungslisten veröffentlicht worden. Unter den Ausgebürgerten befindet sich unser Genosse Robert Grötzsch, der bekannte sozialdemokratische Schriftsteller und Journalist, dessen Buch, „Wir suchen ein Land“ das Erlebnis der Emigration schilderte. Mit ihm zugleich ist auch seine Frau ausgebürgert worden.

Der Hass des Systems ehrt die Betroffenen.

Österreichs Zukunft?

Die Zukunft der deutschen Revolution!

„Der Kampf“, die von den österreichischen Genossen herausgegebene Monatschrift, bringt einen Leitartikel von Heinrich Weber, der mit folgenden Worten schliesst:

„Oesterreich aber ist es gewesen. Oesterreichische Klerikale und Monarchisten mögen im Auslande Komitees gründen, die von der Wiederherstellung eines österreichischen Staatswesens phantasieren, mögen sich einbilden, eine österreichische Irredenta organisieren zu können! Das ist kindisches Spiel. Der österreichische Sozialismus, der heute zersprengt ist und morgen wiedererstehen wird, kann sich zu der vollzogenen Tatsache der Annexion Oesterreichs durch das Dritte Reich nicht reaktionär verhalten, sondern nur revolutionär. Wir können das Rad der Weltgeschichte nicht zurückdrehen. Nur eine Niederlage Deutschlands im Kriege könne Oesterreich vom Reiche wieder losreissen; aber jede Niederlage Deutschlands im Kriege würde die deutsche Revolution entfesseln und von der deutschen Revolution würde der Sozialismus Oesterreich nicht losreissen. Die Zukunft der österreichischen Arbeiterklasse liegt also in keinem österreichischen Separatismus. Die deutschösterreichische Arbeiterklasse kann nur noch frei werden, wenn die ganze deutsche Arbeiterklasse frei wird. Die Zukunft der deutschösterreichischen Arbeiterklasse ist die Zukunft der deutschen Revolution.“

Fritsch wird gebraucht. In Berlin verlautet, dass General von Fritsch, der am 4. Februar zwangsweise pensioniert wurde, demnächst wieder reaktiviert werden soll. Der Brief, den ihm Hitler vor einigen Tagen gesandt hat, wird allgemein als Beweis dafür angesehen, dass Fritsch bald wieder in der Armee ein hohes Kommando übernehmen wird.



Das Schlachtvieh wartet

Wer rettet wen?

Nach der «Rettung» Oesterreichs

ne Auffassung mitzuteilen. Und wenn Zeit und Gelegenheit zwischen Auftrag und Durchführung vorhanden ist, dann kann es auch vorher schon möglich sein, dass der Gefolgsmann zum Führer sagt: „Ich befolge den Befehl, weil Du ihn gibst, meine persönliche Meinung ist aber eine andere.“

Merzdorf stösst den braunen Knechten die Faust in die Rippen. Seid keine Schwächlinge! Habt doch keine solche Angst! Auch die Führer sollten bedenken, dass die „widerlichen und ekelhaften Schleicher“, die sich vor Ergebenheit und Unterwürfigkeit garnicht fassen könnten, ihre allergefährlichsten Begleiter seien. Sie sind, so schreibt er wörtlich, „seine Erzieher zum Arroganz und zur Einbildung und damit seine Totengräber“.

„Das Aufsteigen von derartigen Kreaturen in der nationalsozialistischen Führungsordnung könnte damit zu einem System und zu einer Gefahr für das Ganze werden, wenn in dieser verpesteten Luft der Angeber und der Schmeichler nicht jede wirkliche Leistung und Arbeit unmöglich würde. Für jeden kommt der Tag, wo der Verrat an der Aufgabe sich bitter rächt und wo ein furchtbares Erwachen zeigt, dass schliesslich kein echter Freund übrig geblieben ist und die Leistung dieser „Gemeinschaft“ gleich Null geworden ist.“

Man erkennt, dass hier einer ganz tief in die braune Seelenküche Einblick hat. Er weiss genau, dass sein Schrei nach aufrechten Männern, an Führer oder Gefolgsleute, ohne Wirkung bleiben muss, weil er den Subordinationsgesetzen widerspricht, unter denen die braunen und die schwarzen Formationen angetreten sind.

Denn in diesem Regime gilt Voltaires Wort, dass die einen mit Säteln, die anderen mit Sporen geboren werden, und wer es nicht versteht, sie den Knechten in die Weichen zu drücken, der ist zum Führer weder berufen noch auserwählt. H.

Braune Justiz

Die Maschen des Gesetzes

Der Umstand, dass zu viele Verbrecher durch die Maschen des Gesetzes schlüpfen, hat den Nationalsozialisten schon seit längerer Sorge bereitet. Infolgedessen haben sie am 28. Juni 1935 ein in der Welt viel besprochenes Gesetz zur Abänderung des Strafgesetzbuchs verkündet, in dem es heisst (RGBl. 1935 I S. 839):

„Bestraft wird, wer eine Tat begeht, die das Gesetz für strafbar erklärt oder die nach dem Grundgedanken eines Strafgesetzes und nach gesundem Volksempfinden Bestrafung verdient. Findet auf die Tat kein bestimmtes Strafgesetz unmittelbar Anwendung, so wird die Tat nach dem Gesetz bestraft, dessen Grundgedanken auf sie am besten zutrifft.“

Wie befruchtend die Neuerung auf die deutsche Rechtspflege gewirkt hat, mögen zwei Fälle aus der Praxis demonstrieren. Der erste liegt schon ein wenig zurück. Das Amtsgericht Homburg hat mit Urteil vom 2. September 1936 — 5 Cs 213/36 „Jur. Wochenschrift“ 36 S. 3015 unter Anwendung der obigen Gesetzbestimmung einen Mann gleich einem Betrüger verurteilt:

„Der Angeklagte R. erschien am 8. Juni 1936 bei dem Postagenten D. und gab sich diesem gegenüber als ein gewisser M. und Privalsekretär des Herrn Dr. (einer einflussreichen Persönlichkeit) aus. Er veranlasste den Postagenten D., beim Arbeitsamt St. anzurufen, im Auftrag des Herrn Dr. solle R. — der Angeklagte selbst — unverzüglich in Arbeit gebracht werden.“

Die einflussreiche Persönlichkeit Dr. muss ein guter Heil-Hitler gewesen sein, denn der sympathisch pfiffige Angeklagte wurde alsbald in Arbeit gebracht, später allerdings vom Amtsgericht Homburg zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, mit der Begründung, dass in seinem Tun nach dem Buchstaben des Gesetzes zwar kein Betrug gefunden werden könne, dass er aber nach dem gesunden Volksempfinden des Amtsrichters in Homburg doch ein Betrüger sei.

Der zweite Fall ist soeben erst veröffentlicht worden. Die Zeitschrift der Akademie für deutsches Recht 1938 S. 137 druckt ein Reichsgerichtsurteil vom 11. November 1937 — 5 D 731/37 — ab, in dem es heisst:

„Der Angeklagte hat als Ortsgruppenführer und Ortsgruppenamtskassenverwalter der NSV. mit drei Ehefrauen und einer Witwe, die damals sämtlich von der NSV. betreut wurden, unzuchtige Handlungen vorgenommen, zum Teil auch mit ihnen den ausschliesslichen Beisitz ausgeübt und zwar teilweise in der Geschäftsstelle der NSV., teilweise auch in den Wohnungen der Frauen. In allen Fällen hat er im Rahmen seiner Befugnisse den Anträgen und Wünschen der Frauen, an denen er sich vergangen hatte, eine besonders wohlwollende Förderung zuteil werden lassen. Doch wurden die Gaben, die er ihnen ausnahmslos ordnungsgemäss gebucht, und die Frauen mussten den Empfang der Gaben stets bescheinigen.“

In diesem zweiten Falle versagt sogar das neue Gesetz. Der Herr Ortsgruppenführer kann auf keine Weise bestraft wer-

Im „Neuen Vorwärts“ vom 27. März ist von Dr. Richard Kern gezeigt worden, dass die Kriegsrüstung des Dritten Reichs zur Zeit des Ueberfalls auf Oesterreich auf eine Schranke gestossen war, die sonst kaum zu durchbrechen gewesen wäre. Das Versacken der braunen Wirtschaftspolitik ist der eine, wenn auch nicht der einzige Grund des braunen Raubzugs. Was Hitler als Rettung der deutschen Brüder seiner Heimat ausgibt, ist eher eine Rettungsaktion für des Dritten Reiches Kriegsvorbereitung. Dass es so ist, braucht nicht bewiesen zu werden, denn es wird von den deutschen Wirtschaftskapazitäten selbst zugegeben.

Im „Deutschen Volkswirt“ vom 18. März wird zwar der österreichischen Wirtschaft die schöne Aussicht eröffnet, sie würde „wieder zur Blüte kommen, die Arbeitslosigkeit beseitigt, der soziale Fortschritt gefördert und der Lebensstandard gehoben“, aber zugleich auch mit Genugtuung festgestellt, dass „die deutschen Bemühungen im Rahmen des Vierjahresplanes um eine mögliche Beseitigung der Auslandsabhängigkeit durch den österreichischen Anschluss eine fühlbare Erleichterung erfahren“ werden. Es wird auch zugegeben, dass man hofft, mit Hilfe Oesterreichs oder auch auf seine Kosten über die schwachen Punkte, die die stärksten Hemmnisse der deutschen Aufrüstung sind, hinwegzukommen, die Arbeiternot, die Eisennot und die Holznot. „Es erhellt“, heisst es da, „dass die gesamte deutsche Eisen- und Stahlwirtschaft über Nacht eine nachhaltige Verbesserung erfahren hat“. Abgesehen von der steigenden Eisen- und Stahlerzeugung in der deutschen Ostmark würden hochwertige Erze in verstärktem Umfang den deutschen Hütten zur Verfügung stehen. Es wird allerdings gleichzeitig konstatiert, dass *auch bisher schon* die österreichischen Eisenerze den deutschen Hütten in erheblichem Masse zur Verfügung gestanden haben. Die Alpine Montan, die sich seit einigen Jahren zu 50 Prozent im Besitz der Vereinigten Stahlwerke befindet, habe seit der Einflussnahme reichsdeutschen Kapitals einen starken Aufschwung genommen. „Ein Austausch von Erzen gegen Koks war mit der Grundlage der Belegung.“ „Das Gebiet des steirischen Erzbergbaues, das in den Krisenjahren durch Arbeitslosigkeit in schwere Not geraten war, ist seit 1937 frei von Beschäftigungslosen. Die teilweise Abnahme der Erze durch deutsche Hütten war dafür entscheidend.“ 1936 hatte Deutschland 18,5 Millionen Tonnen Eisenerz eingeführt und 7,5 Millionen Tonnen selbst gefördert, also 26 Millionen Tonnen verbraucht. Oesterreich hatte 1936 etwas mehr als 1 Million Tonnen gefördert, davon etwas mehr als ein Fünftel exportiert. 1937 waren Erzeugung und Export kräftig gestiegen, hauptsächlich zur Linderung der deutschen Eisennot. Sollen die österreichischen Erzequellen noch intensiver ausgeschöpft werden, so intensiv, dass die deutsche Eisennot zum Verschwinden gebracht wird, so müsste die Erzeugung gewollt intensiviert und grosse Mengen Kapitalien investiert werden.

den, so sehr sich auch die deutschen Gerichte darum bemühen. Der Herr Ortsgruppenführer ist nämlich unschuldig. Er hat gegen keinen „Grundgedanken eines Gesetzes“ verstossen. Es heisst zwar in Paragraph 174 StGB:

„Mit Zuchtbaus bis zu fünf Jahren werden bestraft: 2. Beamte, die mit Personen . . . welche ihrer Obhut anvertraut sind, unzuchtige Handlungen vornehmen.“

Dem Laien möchte es so scheinen, als ob es keiner neuen Gesetze bedürfe, sondern als ob sich der Herr Ortsgruppenführer schlechthin gegen § 174 StGB vergangen habe, weil er als Beamter der NSV mit Frauen, die ohne Unterstützung der NSV nicht leben konnten, unzuchtige Handlungen vorgenommen hat. Der Laie irrt, denn das Reichsgericht fährt fort:

„Durchgreifende Bedenken bestehen aber dagegen, dass im übrigen die Taten des Angeklagten gegen den Grundgedanken des § 174 StGB verstossen. Dem Landgericht ist zwar darin beizutreten, dass § 174 StGB von dem Gedanken getragen ist, die geschlechtliche Freiheit zu sichern und Abhängigkeitsverhältnisse in geschlechtlicher Hinsicht sauber zu halten. Das Landgericht meint, zwischen dem Angeklagten und den Frauen habe ein Verhältnis bestanden, auf Grund dessen die Frauen . . . seiner Obhut anvertraut gewesen seien. Dem kann aber nicht beigetreten werden. Die Frauen waren von dem Angeklagten höchstens in gewissem Umfange wirtschaftlich abhängig, da sie keinen verletzlichen Rechtsanspruch gegen die NSV hatten und daher auf ein gewisses Wohlwollen des Angeklagten angewiesen waren, der in

Was man mit Oesterreichs Holzreichtum vorhat, braucht man nicht gedruckt zu sehen. Das Verbot der Holzexporte war eine der ersten wirtschaftspolitischen Taten Görings in der neuen Ostmark. Der Reichtum ihrer Wälder wird also zur Linderung der deutschen Holznot vor allem verwendet werden. Oesterreich wird seine Produktion von Zellwolle und Papier steigern und dadurch die deutsche Holzbilanz verbessern helfen. Allerdings stellt ein österreichischer Forstfachmann, Ingenieur Peter Freiherr Handel-Mazzetti, fest, die vollkommen verfehlte Forstpolitik der bisherigen Regierungen habe eine weitgehende Ausplünderung der österreichischen Wälder zur Folge gehabt. Sie halte also das gleiche Ergebnis wie die Forstpolitik des Dritten Reiches, wenn auch aus anderen Gründen. Es klingt denn auch wie eine Mahnung an die jetzige Regierung der Vorwürfe des Freiherrn an die Adresse der bisherigen, man habe die Forstwirtschaft bisher nur als Melkkuh behandelt und vergessen, dass eine Wirtschaft auch gepflegt werden muss, um dauernd erhalten zu bleiben.

Da das Dritte Reich keine Zeit zu verlieren hat, sondern sich beeilen muss, mit dem, was eine neue Ostmark hergibt, seine Lücken zu füllen, wird es kaum imstande sein, den österreichischen Rohstoffreichtum besonders pfleglich zu behandeln.

Für das Dritte Reich ist Oesterreich ein Arsenal, aus dem es Waffen für seine wirtschaftliche Mobilisierung holt. Das österreichische Volk wird sie bezahlen müssen, aber vorläufig wird es damit getröstet, dass es ihm in Zukunft so gut gehen soll wie seinen neuen Volksgenossen im Reich. So heisst es im „Deutschen Volkswirt“:

„Da in Oesterreich der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit so gut wie fruchtlos blieb und das allmählich, aber dauernd rückgängige Einkommen der breiten Schichten der Bevölkerung die Kaufkraft immer mehr und mehr verminderte, blieb die Verbrauchswirtschaft günstigstenfalls auf einem toten Punkt, häufig musste sie weitere Terrainverluste buchen . . . Die Eingliederung Deutsch-Oesterreichs in das Deutsche Reich wird auch auf diesem Gebiet rasch Wandel schaffen.“

Der „Deutsche Volkswirt“ will beweisen, dass die Lage des österreichischen Volkes vor dem Einmarsch deutscher Truppen in Oesterreich ständig schlechter geworden ist, und dass ohne die rettende Tat Hitlers das Elend immer grösser geworden wäre. Aber ist denn dem deutschen Volke im Reich Hitlers Kur soviel besser bekommen?

Wie steht es nach dem „Deutschen Volkswirt“ in Oesterreich?

„Der Index der Lebensmittelsätze hat sich im Jahre 1937 gegenüber dem Vorjahr um 5 Prozent auf 78 gebessert.“

Im Reich war der Index der Einzelhandelsumsätze in Nahrungs- und Genussmitteln zur gleichen Zeit gestiegen von 78 auf 82, also um vier Punkte. Dabei ist zu berücksichtigen, dass sich die Preise der Lebensmittel verbessert haben und ihre Beschaffenheit verschlechtert.

„Der Umsatz der Herrenkleidung ging im Jahre 1937 sogar um 6 Prozent bis 58 zurück.“

Der Index der Einzelhandelsumsätze in Textilien und Bekleidung im Reich stieg allerdings in dieser Zeit von 65 auf 74, also um 9 Punkte. Aber gleichzeitig war der Preisindex für Oberkleidung um 3,1 gestiegen. Rechnet man hinzu die Verschlechterung der Stoffqualität, die eine indirekte Verteuerung der Stoffe ist, so verliert die Besserung der Umsätze viel von ihrer Bedeutung als Zeichen höheren Verbrauchs.

„Der Schuhumsatz gab um 2 Prozent auf 63 nach, mengenmässig hat er sogar um 10 Prozent abgenommen.“

Die „Frankfurter Zeitung“ schrieb am 30. Januar 1938, der Verbrauch an Schuhen habe sich seit 1936 nicht mehr erhöht, und fügte hinzu:

„Der Kaufkraftzuwachs wurde durch die Preissteigerungen für Schuhe aufgefangen. Ferner wird in der Schuhindustrie und bei der Lederwarenherstellung, wo es angeht, an Leder gespart. Für Lederfutter, halben, Zwischensohlen und Brandsohlen gibt es schon seit längerer Zeit eine Reihe von Austauschstoffen, auf die jetzt in steigendem Masse zurückgegriffen wird.“

Rückgängig war ferner der Fleischverbrauch in Wien um rund 2 Prozent.

Der Fleischverbrauch je Kopf der Bevölkerung hatte im Reich in den ersten 10 Monaten des Jahres betragen 1935 43, 1937 40 Kilo. In den letzten zwei Jahren war also der Fleischverbrauch um etwa 8 Prozent kleiner geworden.

Auch die Abnahme der Butterzufuhren nach Wien um 8 Prozent und die der Eierzufuhren um 3 Prozent zeigt, dass der Verbrauch keine Besserung erfahren hat.

Auch im Reich soll die Zufuhr von Butter und Eiern manches zu wünschen übrig lassen.

Zunächst aber wird der Ueberfluss österreichischer Nahrungsmittel, bevor er für den heimischen Verbrauch verwendet wird, dazu herhalten müssen, dem Mangel im Reich abzuhelfen. Was im Reich schon als Verbesserung der Ernährungsgrundlage angesehen wird und als erstrebenswerter Zustand, zeigt folgende Stelle eines Artikels des „Nationalsozialistischen Wirtschaftsdienstes“ (3. Dezember-Heft 1937) über „Erfahrungen mit der Lenkung des Nahrungsmittelbedarfs“:

„Dass eine Aufklärungsaktion über die Mangellage bei Fett und ihre Gründe im Rahmen eines solchen grossen politischen Werbefeldzuges nötig war, ist nicht bestritten worden. Das Verständnis des Verbrauchers für diese Lage ist im vergangenen Winter gegenüber dem Winter 1935-36 erheblich gestiegen, was sich an dem starken Rückgang der Nervosität beim Einkauf bemerkbar machte. Auch die Forderung mit Brot sparsam umzugehen, die im Oktober dieses Jahres einen schlagartigen Erfolg dadurch zu verzeichnen hatte, dass die Brotabfälle in Abfallern merklich zurückgingen, rechtfertigt den Einsatz der grossen politischen Aufklärungsmittel.“

An solchen politischen Aufklärungsmitteln jedenfalls wird auch in der neuen Ostmark nicht gespart werden. G. A. F.

Niveau

„Als der Führer in einer stillen Stunde am Freitag sich bei mir über den Wohlkampf hier im Osten unterrichtete, habe ich stolzen Herzens sagen können: Wenn Sie, mein Führer, heute abend gesprochen haben, dann sind über 90 Prozent des ostpreussischen Wahlkampfes vorbei.“ (Minutenlanger Beifall.) Und auf die Frage: Warum? konnte ich dem Führer sagen: Ich kann mir solch einen Trottel, der am 10. April mit „Nein“ stimmt, einfach nicht vorstellen. Wer das tut, den möchte ich gern persönlich kennenlernen. (Erneut tosender Beifall.) Aus einer Versammlungsrede des Gauleiters Koch in Elbing-Ostpreussen. („Preussische Zeitung“ Nr. 87.)

Auf Befehl Hitlers. Ein deutscher Journalist und Jude, der seit neun Jahren in Rom als Korrespondent der Wiener „Reichspost“ gelebt hat, ist aus Italien ausgewiesen worden. Die italienischen Behörden erklären, dass die Ausweisung nicht in Zusammenhang mit seiner journalistischen Tätigkeit stehe. Das heisst, sie funktionieren als Büttel für Himmler und für Streicher.

Der gewohnte Diebstahl. Die deutschen amtlichen Stellen melden: „Die Leitung der NSBO teilt mit, dass durch einen schnellen Zugriff der Beauftragten des Gauleiters Burekel das gesamte Vermögen der Gewerkschaften habe erfasst, sichergestellt und einer ordnungsmässigen Verwaltung zugeführt werden können.“ Erfasst? Ordnungsmässige Verwaltung? Gestohlen zu korruptiven Zwecken!

gewissem Umfang über die Zuteilung der Gaben zu entscheiden hatte . . .

„In diesem Umfang“, „ein gewisses Wohlwollen“ und nochmals „in gewissem Umfang“, aber der Obhut des Angeklagten waren die armen Frauen eben doch nicht anvertraut:

„Diese wirtschaftliche Abhängigkeit bewirkte aber nicht, dass die Frauen der Obhut des Angeklagten anvertraut waren . . . Eine wirtschaftliche Abhängigkeit besteht in sehr vielen Fällen, wenn Volksgenossen Anträge bei Behörden stellen; sie allein kann aber eine Bestrafung aus § 174 Abs. 1 Nr. 2 StGB . . . nicht rechtfertigen.“

Und überdies, der neue Paragraph lässt sich auf den vorliegenden Fall schon darum nicht anwenden, weil er nur dort in Tätigkeit gesetzt werden soll, wo kein anderes Strafgesetz Anwendung finden könnte. Das Reichsgericht aber kennt ein Strafgesetz, gegen das der Herr Ortsgruppenführer verstossen hat. Er hat die vier Frauen nämlich beleidigt. Darauf steht ohnehin nur Gefängnis bis zu einem Jahre. Der Herr Ortsgruppenführer könnte aber auch in diesem Umfange nicht bestraft werden, denn:

„Falls das Landgericht Beleidigung bejahte, musste es in den Fällen Frau B., Frau V. und Witwe M. das Verfahren einstellen, da diese Frauen keinen Strafantrag wegen Beleidigung gestellt und die Ehemänner der ersten beiden Frauen ausdrücklich abgelehnt hatten, Strafantrag zu stellen.“

Man macht in der Praxis mit dem neuen Gesetz ganz gute Erfahrungen, wenn man Ortsgruppenführer ist.

Berichte aus Deutschland

Wie 1914

Man schreibt uns:
Anfang April hatte ich auf einer Reise in Dresden Aufenthalt und bummelte durch die innere Stadt. In der Waisenhausstrasse stand eine kleine Menschengruppe vor einem Schaufenster der Dresdner Bank. Da war eine Karte von Mitteleuropa ausgehängt, darüber stand in fetten Buchstaben:

„Von Trollhättan bis Triest, von Dänkirchen bis Dänaburg und Constanza.“

Angeblieh handelte es sich um eine Darstellung der deutschen Sprachgebiete. Aber diese Aufmachung! Die ganze Karte fast im gleichen Rot gehalten. Die Einzeichnung der Grenzen fehlte. Auf diesem Wunschtraumbild gehörten zu Deutschland: die nördliche Tschechoslowakei, alle deutschen Sprachinseln in Ungarn, Polen, Italien usw. und vor allem die ganze deutsche Schweiz. Die welsche Schweiz war schwarz schraffiert. Einige Länder rundum Deutschland, z. B. Schweden, Dänemark, Holland, der flämische Teil von Belgien, das Elsass usw. trugen eine rosarote Farbe, die von der Kartenfarbe des Deutschen Reiches kaum zu unterscheiden war, sodass der Eindruck entstand, als sei die deutsche Herrschaft über Mitteleuropa bereits angetreten.

Die Leute standen schweigend vor der Karte und gingen schweigend weiter. Mit unbewegten Gesichtern. Nur eine alte Frau, die gleichzeitig mit mir fortging, sagte leise: „Wenn es bloss keinen Krieg gibt“. Ich selbst dachte unwillkürlich: wie 1914. Nur die Fähnchen fehlen, mit denen damals die Fronten bezeichnet wurden. Wie lange werden sie noch fehlen?

Der Imperator in Köln

Aus Köln wird uns berichtet:
Ältere Kölner erinnern sich noch eines Kaiserbesuches aus dem Jahre 1911. Der devote Prunk, den damals die Kölner Stadtverwaltung dem Eintagsgäste darbot, kostete Hunderttausende. Im altberühmten Kölner Gürzenich kann man noch jetzt eine ebenso prächtige wie solide Marmortoilette bewundern, von der Ex-Wilhelm einen flüchtigen Gebrauch machte.

Aber wie verblasst das alles vor den Sensationen anlässlich der Kölner Rede Hitlers! Die schönen Rassen- und Blumenanlagen an der Südseite des Doms wurden beseitigt und abgefahren, damit möglichst viel Volk dem im Domhotel wohnenden Führer zu jubeln konnte. „Es war fast ein kleiner Markusplatz“, schrieb der „Westdeutsche Beobachter“. Von Wohnung zu Wohnung gingen braune und schwarze Kolonnen, um die Einheitlichkeit der Ausschmückung unter sanftem Druck zu sichern. Fenster und Fassaden wurden mit Teppichen und buntgeschmückten Führerbildern überdeckt. Aber alles stellte die Umkremplung des Gürzenich in den Schatten. Für einen Zehnminutenempfang des Führers wurde ein ganzer Generalstab von Bauräten und Garteninspektoren aufgebildet, die gründliche Arbeit verrichteten. Ein Heer von Arbeitern entfernte das gewaltige Konzertorchester an der westlichen Schmalseite, was Zehntausende kostete. Der ganze äussere Rand des Saales ringsherum wurde in einen einzigen Blumenteppeich verwandelt. Aus einem Museum wurde ein kostbarer Intarsientisch herangeschleppt, auf dem sich der Führer ins Goldene Buch der Stadt Köln eintragen musste. Bei der grossen Abendkundgebung in der Messehalle wurde den Uniformierten Galarock, den Zivilisten schwarzer Anzug nebst schwarzer Krawatte vorgeschrieben. Mit Kunstseidenstoffen wurden nach speziellen Architekturplänen alle Wände und Pfeiler bis zum Deckenansatz des riesigen Raumes verkleidet, dazwischen angestrahlt Hoheitszeichen, die für diese zwei Stunden von Professoren der Kunstgewerbeschule modelliert worden waren. Der Führer selber wurde durch wirkungsvolles Spiel der Scheinwerfer in symbolische Strahlenkränze eingehüllt.

Und das Volk? Alle Fabriken, alle Kontore, alle Läden waren geschlossen, und das Wetter war schön. Man ging auf die Strasse aus Freude am Trubel, liess sich drücken und zusammenkeilen und wurde von den 17.000 Absperrmannschaften, die teilweise von weither gekommen waren, im Zaume gehalten. Um den Führer wurde kräftig geschrien: der „Westdeutsche Beobachter“ war ungeschickt genug, durch seine Fotografien zu demonstrieren, dass

Der deutsche Buchhandel

Unauffhaltsamer Abstieg der deutschen Kultur

Ein Schweizer Kommissionär, der bei deutschen Fachkollegen geschäftlich zu tun gehabt hat, berichtet über die Lage im deutschen Buchhandel:

Ueber Materialmangel hat der deutsche Buchhandel im allgemeinen noch nicht zu klagen. Das Papier hat sich zunächst nicht verschlechtert. Wesentlich minderwertiger als früher ist das Holzpapier geworden, auf dem die billigen Volksausgaben gedruckt werden. Es ist im Ton bedeutend gelblicher als früher, bestimmt weniger haltbar und zerknickt bei leichtester Druckbeanspruchung, da ihm jede Elastizität fehlt. Die besseren Papiersorten aber sind vor der Hand unverändert, wenn auch zuweilen wegen Papiermangels Verzögerung im Neuerscheinen von Büchern eintritt.

Der Umsatz der deutschen Buchhändler scheint sich nicht ernstlich verschlechtert zu haben; wenn hier und da Klagen laut werden, so scheint dies bei vorsichtiger Beurteilung auf die Zahl der Fälle zuzutreffen, die erfahrungsgemäss auch in normalen Wirtschaftszeiten über Umsatzrückgang klagen müssen.

Was sich allerdings grundlegend geändert hat und was nach dem Urteil unseres Gewährsmannes nicht ohne tiefen Einfluss auf die Struktur des ganzen deutschen Verlagswesens und Buchhandels bleiben kann, ist der

Autorenkreis.

Die Umschichtung ist in ihrem ganzen Umfang kaum zu übertreiben und wie wir sehen werden, wirkt sie sich direkt auch auf den geschäftlichen Umsatz des Buchhandels aus.

Am hervorstechendsten ist, dass kein Autorenname von einiger Bedeutung aus der Zahl der verlegten Autoren mehr hervorragt. Die schöne Literatur wird zum grossen Teil durch alte Namen in Neuauflagen repräsentiert. So erlebt Ganhofer eine früher ungeahnte Auflagenziffer. Aber auch Max Eyth „Hinter Pflug und Schraubstock“ und „Der Schneider von Ulm“ wird über seine Bedeutung hinaus forciert. Bäumelburg „Kaiser und Herzog“ wird viel gelesen, wie überhaupt festzustellen ist, dass historische Romane und Biographien an Bedeutung für den Handel gewinnen. Beliebte sind sämtliche Werke von Julius Wolf, einem Schriftsteller, der zur Jugendzeit unserer Mütter bereits dem weniger anspruchsvollen Lesebedürfnis Rechnung trug. „Der Sülfmeister“, „Das schwarze Weib“, „Der Sachsenspiegel“ sind auferstanden und stehen neben sehr viel Knut Hamsun in der Auslage deutscher Buchhandlungen.

das braune Jungvolk die schmelzenden Signale gab. Zu Reihendurchbrechern kam es nicht; elsern wurde der Führer von der allzu nahen Liebe seines Volkes beschützt. Abends erlebte es, während die ganze Rheinfassade angestrahlt war, ein gigantisches Feuerwerk; ein Silberregen ergoss sich über die ganze Länge der Hängebrücke in den Strom. An den Eingängen der Brücke waren gewaltige Triumphbögen errichtet worden!

Es ist nicht zu viel gesagt, wenn die Kölner Presse behauptet, dass noch nie einem Menschen in Köln ein solcher Empfang bereitet worden sei. Man darf gefrost weitergehen. Die römischen Kaiser erlebten nach ihren siegreichen Raubzügen in Occident und Orient bestimmt nicht mehr an prunkvollen Dekorationen bei der Heimkehr. Ein Unterschied ist freilich unverkennbar. Die Imperatoren führten ihre Gefangenen als Sklaven im Triumphzuge mit. Im Dritten Reiche aber gibt es, besonders nach Oesterreich, nichts als Befreite und Erlöste.

Der Schutz der deutschen Frau

Die Juristische Wochenschrift 1938 S. 704 berichtete über eine Entscheidung des Sächsischen Obergerichtes vom 20. November 1937 — 183 I:

„Der Kläger ist Neger und Staatsangehöriger eines aussereuropäischen Landes. Er hat seit längerer Zeit mit einer Deutschen ein eheliches Verhältnis unterhalten, aus dem vor 1935 ein Mischling hervorgegangen ist. Der Geschlechtsverkehr eines Negers mit einer deutschen Frau widerspricht den Anschauungen

Neue Namen.

die neben diesen alten auftauchen, zeichnen sich dadurch aus, dass sie Autoren von bescheidener Kapazität zugehören. Es sind, wie unser Gewährsmann sagt, lauter „Viertelnamen“. Künkel, Alverdes, Mungenast werden verlegt. Daneben findet man dann wieder die Voigt-Dietrichs und zwei Autoren, die von manchen deutschen Lesern erst genommen werden, Wiechert und Hans Carossa.

So ist es zu erklären, dass das typische Schlagergeschäft für deutsche Autoren, bei dem ein Buchhändler in der Weihnachtszeit getrost fünfzig bis hundert Stück eines Werkes stapeln konnte, ganz aufgehört hat. Es ist bezeichnend, dass derartige Umsätze ausschliesslich von

ausländischen Autoren

erreicht werden. Gross verkauft werden zum Beispiel Lawrence, der Engländer mit „Die sieben Säulen der Weisheit“, Knittel, ein Schweizer, mit etwas pazifistischem Einschlag „Via mala“, „Therese Etienne“, „Abd el Kader“, „El Hakim“. Viel gefragt werden die Engländer Warwick und Deeping und Holländer Lulofs, der niederländische Kolonialgesellschaftsromane schreibt. Bezeichnend scheint unserem Gewährsmann, dass in den Romanen Lulofs — „Gummi“, „Die Hungerpatrouille“, „Der Kuli“, — die Heimatlosigkeit der aus Holland in die Kolonien gegangenen Holländer geschildert wird, die Art, in der sie sich in ihrem Denken und Fühlen von der Heimat entfernen und das Bemühen des Autors, zu zeigen, wie unberechtigt im Grunde die künstlich aufgerichtete Diskrepanz zwischen weisser und farbiger Gesellschaft sei. Ueberhaupt ist festzustellen, dass solche ausländische Autoren bevorzugt gelesen werden, die sich in unauffälliger Weise mit den vom Nationalsozialismus vertretenen Prinzipien auseinandersetzen und diese Prinzipien für ihren Gedankenkreis widerlegen. Um die Liste der vielgelesenen Auslandsautoren abzuschliessen, muss man noch Namen wie die Holländerin Ammers-Küller und die Pearl-Buck nennen.

Man versucht, diesem Geschmacke des deutschen Publikums entgegenzukommen und wärmt alte deutsche Kolonialgeschichten und Kolonialberichte wieder auf, z. B. Lettow-Vorbeck oder ein Buch „Wann kommen die Deutschen endlich wieder“. Diese Dinge werden auch von Jugendlichen gelesen. Im Ganzen ist aber damit kein Geschäft zu machen. Nach

verbotenen Autoren

wie den Brüdern Mann, aber auch Feuchtwanger, wird auffallend häufig gefragt. Es gibt sogar Fälle, in denen das Publikum

versucht, den Buchhändler zum Schwarzverkauf derartiger Werke zu bewegen.

Das Hervorstechende bei der Handhabung des Bücherindex ist es, dass vollständige Verbotlisten, die in der Hand des Verlegers oder Buchhändlers wären, nicht existieren. Mit Sicherheit kann angenommen werden, dass auch bei den Reichsbehörden keine vollständige Liste der Namen und Werke existiert, die nicht verlegt und verkauft werden dürfen. Ein Beweis für diese Annahme ist der Umstand, dass die Regionalbehörden von Zeit zu Zeit Verbotlisten in Umlauf setzen, die nicht zueinander passen, d. h. die, wenn man sie der Reihe nach aneinanderfügen würde, keine Sammlung der ergangenen Verbote ergeben. Z. B. werden auf einer neuen regionalen Verbotliste Werke nochmals aufgeführt, die im Reich seit drei Jahren verboten waren, während in München auf der Verbotliste Bücher figurieren, die niemals auf der Stuttgarter Verbotliste erschienen. Zuweilen geschieht es, dass die Rückfrage bei zentralen Stellen Auskunft darüber bringt, dass dort von dem Verbot dieses oder jenes Werkes nichts bekannt sei. Das Durcheinander in dieser Beziehung führt zur Verbitterung. Namentlich darum, weil keine obligatorische Kontrolle vor der Drucklegung existiert, sondern nur eine fakultative, die durch die Reichsschrifttumskammer auf Wunsch vorgenommen, viel Geld kostet und auffallend zeitraubend ist. Ein Verleger, der aktuelle Dinge flott bearbeiten will, kann diese Kontrolle nicht benutzen und riskiert lieber ein Verbot. So geschieht es, dass die meisten inkriminierten Werke erst im Laden des Buchhändlers beschlagnahmt werden, was zu Verlusten führt. Die

populärwissenschaftlichen Bücher

erleben früher nicht gekannte Auflageziffern. Dabei sind besonders Naturheilkunde und Kriegstechnik favorisiert, natürlich auch die Rassenkunde. Das Niveau dieser Erzeugnisse ist denkbar tief. Die halbpopulärwissenschaftlichen Belehrungen über Rassenfragen sind besonders bei Leuten aus dem Parteiapparat begehrt, und werden auch auffallend oft von Jugendlichen zwischen 14 und 17 Jahren, also von Knaben und Mädchen in der Pubertätszeit verlangt. Das ein grosses Geschäft in Ahnentafeln und Ahnenforschung geeigneten Formularen besteht, ist nicht verwunderlich. Erwähnenswert ist, dass diese Formulare im Laufe der Zeit immer zahlreicher und spezialisierter werden. Die Anfrage an den Pfarrer, aber auch die Anfrage an die eigene Verwandtschaft kann man auf vorgedruckten Formularen in den Geschäften zu kaufen bekommen.

über die Reinhaltung der deutschen Rasse und verstösst gegen das Gebot einer höheren Sittlichkeit. Da der Kläger gegen das Gebot verstossen und mit einer deutschen Frau ein Kind erzeugt hat, bietet er keine Gewähr dafür, dass er sich künftig von deutschen Frauen fernhalten wird. Es ist deshalb den Verwaltungsbehörden nicht entgegen zu treten, wenn sie in dem Verbleiben des Klägers in Deutschland eine weitere Gefährdung der Reinhaltung der deutschen Rasse und damit, wenn auch nur entfernt, auch eine Gefährdung der Sicherheit des Reiches erblicken.“

Der Reinhaltung der sächsischen Herrenrasse gegen ein Ueberhandnehmen von mitteldeutschen Mulatten ist somit Genüge geschehen. Auffällig ist an dem Urteil die Infamie, mit der man dem Neger unterstellt, er werde weiteren sächsischen Frauenspersonen zu nahe treten, weil er seit langen Jahren mit einer deutschen Frau ein eheliches Verhältnis unterhält. Auffällig ist weiter, dass der aussereuropäische Neger, der noch heute im Konkubinat lebte, nur ausgewiesen wird, während man mit den Stammesgenossen des Deutschen Walter Rathenau unsanfter umzugehen pflegt.

Wilhelm Engler gestorben

Aus Frankfurt am Main wird berichtet, dass am 20. Februar Genosse Wilhelm Engler nach kurzer Krankheit gestorben und in Karlsruhe beigesetzt worden ist. Er war am Aufstieg der badischen Sozialdemokratie führend beteiligt, nach der Revolution wurde er badischer Arbeitsminister, später

Direktor des Landesamtes in Frankfurt am Main. Nach seiner Absetzung durch die Nazis wurde ihm nicht gestattet, sich in seiner badischen Heimat anzusiedeln, weil die Nazis seine Popularität fürchteten. Ein aufrechter Mann ist dahingegangen.

Der Bürge

Die einstmals grossen deutschen Zeitungen, die auf geistig-kulturelle Haltung Gewicht legten, haben sich noch immer nicht ausreichend selbstbefleckt. Der „Westdeutsche Beobachter“ denunziert sie, dass sich in ihren Spalten noch immer staatsfeindliche Teufeleien bemerkbar machen, wenn auch nicht mehr in der Politik, sondern in literarischen Teil. Es handelt sich freilich überwiegend, so sagt das grösste deutsche Provinzialblatt, um Dinge, die diese Zeitungen nicht schrieben. Man vermisse „geschlossenere“ Besprechungen über nationalsozialistische Rassenlehre, Siedlungspolitik, Kunstauffassung, Dichtung. In den Literaturbeilagen der angedeuteten Zeitungen schweige man sich nach einem ehernen Neutralitätsprinzip herzhaft aus: „Weil gewisse Literaturkramer die letzte Domäne ihrer privaten Ambition erhalten wollen“. Wir regen heute nicht ohne besonderen Rückhalt an, doch eine Aenderung dieses privaten Blindgängertums zu überlegen. Dass es auf die Dauer weder gut geht, noch unregistriert bleibt, dafür bürgen wir ohne Zwickern.“

Diese Bürgschaft ist so sicher wie eine erste Hypothek. Ein Zwickern genügt — ein liberalistischer Konkurrent weniger!

Unsterbliche Demokratie

Aus einem neuen Buche Arthur Resenbergs

Im Verlag Allert de Lange in Amsterdam erschien kürzlich ein neues Buch von Arthur Rosenberg: „Demokratie und Sozialismus. Zur politischen Geschichte der letzten 150 Jahre.“ Es ist ein bedeutendes wertvolles Werk, das an dieser Stelle noch ausführlich gewürdigt werden soll. Für heute sei sein aufschlussreiches Schlusskapitel auszugsweise wiedergegeben.

„Die Demokratie als ein Ding an sich, als eine formale Abstraktion existiert im geschichtlichen Leben nicht. Sondern die Demokratie ist immer eine bestimmte politische Bewegung, getragen von bestimmten gesellschaftlichen Kräften und Klassen, die um bestimmte Ziele kämpfen. Ein demokratischer Staat ist demgemäss ein Staat, in dem die demokratische Bewegung die Herrschaft hat. Die Demokratie als politische Bewegung zerfällt zunächst in die sozialistische und in die bürgerliche Demokratie. Die sozialistische Demokratie erstrebt die Selbstregierung der Massen, wobei die gesellschaftswichtigen Produktionsmittel in der Hand der Allgemeinheit sein sollen. Repräsentanten einer solchen Bewegung sind die sozialistischen Parteien des 19. und 20. Jahrhunderts. Die sozialistische Demokratie war jedoch bisher noch nicht imstande, in einem Staat die Herrschaft an sich zu reissen.

Die bürgerliche Demokratie erstrebt gleichfalls die Selbstregierung der Volksmassen, aber unter Aufrechterhaltung des Prinzips des Privateigentums. Die bürgerliche Demokratie hat im Gegensatz zur sozialistischen in der Neuzeit in einer Reihe von Staaten die Macht erobert. Die bürgerliche Demokratie ist in sich nicht einheitlich, sondern sie tritt geschichtlich in vier verschiedenen Formen auf. Auf der einen Seite steht die soziale Demokratie. Diese Bewegung will zwar ebenfalls den Grundsatz des Privateigentums aufrechterhalten. Aber sie strebt die Herrschaft der werktätigen Massen im Staat, im Kampf gegen die feudale und kapitalistische Oberschicht, an. Staaten, in denen die soziale Demokratie vorherrscht, waren Frankreich in der Zeit Robespierres und die Vereinigten Staaten unter der Präsidentschaft von Jefferson.“

„Im Gegensatz zur sozialen — und begreiflicherweise auch zur sozialistischen — Demokratie lehnen die drei anderen Formen der bürgerlichen Demokratie den Klassenkampf ab, und sie erstreben einen Ausgleich zwischen der besitzenden Oberschicht und den werktätigen Massen. Dieses Kompromiss wird entweder in der imperialistischen oder in der liberalen Form gesucht. Die imperialistische Demokratie will mit Hilfe einer Grossmächts- und Reichspolitik die Mittel schaffen, um den Ausgleich zwischen Unternehmern und Arbeitern zu ermöglichen. Das massgebende Land der imperialistischen Demokratie war Gross-Britannien seit Disraeli. Die liberale Demokratie dagegen will gerade durch Abbau der Macht- und Gewaltpolitik, durch Frieden und freie Konkurrenz, den wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritt der Menschheit sichern und hier die Mittel für das Klassenkompromiss finden. Die liberale Demokratie entwickelte

sich in der Neuzeit am besten bei kleineren Völkern, wie in der Schweiz und in Norwegen.“

„Die Verschiedenheit zwischen den einzelnen Typen der demokratischen Bewegung in der Neuzeit ist ausserordentlich gross. In die Geschichte der neueren Demokratie gehören ebenso gut Lenins Bolschewisten, Th. Roosevelts fortschrittliche Republikaner und Chamberlains Tarifreformer hinein. Demokratische Bewegungen herrschen in der einen oder anderen Form in den Schweizer Gebirgskantonen, in den Fischerdörfern der norwegischen Küste und in den Industriebezirken

mals damit, einfach zu erklären, dass ein Staat eine Oligarchie oder Demokratie, eine Monarchie oder Republik wäre. Sondern er untersucht in jedem einzelnen Fall aufs genaueste die realen gesellschaftlichen Bedingungen und prüft, wer wirklich die Macht hat.“

„Von einer Katastrophe der „Demokratie“ an sich in unserer Zeit zu sprechen, ist für den historischen Beobachter unmöglich, schon darum, weil eine „Demokratie an sich“ gar nicht existiert. Zusammengebrochen ist nur eine bestimmte, von Anfang an schwache Einzelform der Demokratie, die in

sein wird. Die werktätige Masse, d. h. die grosse Mehrheit der Menschheit, wird allmählich in allen Ländern erkennen müssen, dass ihre eigene Selbstregierung die notwendige Voraussetzung ist, um ein würdiges Niveau der Existenz zu erringen. Man braucht heute nur die Lage der arbeitenden Massen in Stadt und Land, z. B. in der Schweiz und in Australien, mit der Lage in Italien und Polen zu vergleichen, um den realen Wert der Demokratie zu erkennen.

Endlich lehrt die geschichtliche Untersuchung, dass von den demokratischen Gemeinwesen, die schon vor 1914 existierten, in der gegenwärtigen Krise kein einziges untergegangen ist. Wo die demokratische Selbstverwaltung nicht mechanisch durch Proklamation der Republik oder des allgemeinen Stimmrechts dekretiert, sondern historisch aus dem Leben des werktätigen Volkes herausgewachsen ist, da zeigt sie eine grossartige Widerstandskraft. In der Neuzeit ist eine Demokratie, die wirklich eine ist, bisher noch nicht zu Grunde gegangen.“

Ultimatum von morgen

Wir fordern, dass jedwedes andere Land seine Zeitungen kurzerhand alle verbietet, mit Ausnahme derer, die Goebbels gemietet und die uns aus diesem Grund seelisch verwandt.

Wir brachten noch kaum einer Fliege den Tod. Wir erschlugen nur Menschen, die wider uns muckten. Doch wenn das die Hetzblätter draussen nicht druckten, dann wär unser Ruf dadurch nirgends bedroht.

Dass Deutschland den spanischen Bürgerkrieg führt, dass wir ringsum ein Heer von Agenten ernähren, wer wüsste davon, wenn die Hetzer nicht wären, die Falschmelder, denen der Galgen gebührt!

Wir rüsteten zu einer Ueberfallsschlacht, so schreiben sie, mögen wir gleich dementieren. Solang es erlaubt ist, die Wahrheit zu schmieren, wird jedes Dementi zur Strecke gebracht.

Kurzum ohne Scherzen: wir haben genug von den Blättern wie „Times“ und „Matin“ undsoweiter. Ab morgen ist Goebbels der einzige Leiter der Weltpresse. Schluss mit dem ganzen Betrug!

Ab morgen entscheidet kein anderer als er, was gedruckt werden muss, was entstellt, was ver[schwiegen].

Und wenn sich die Breiten- und Längsgrade biegen, er eint euch vom Bering- zum Indischen Meer.

Doch freilich — wenn jemand sich dem widersetzt, stehl's uns frei, euch in Krieg und Vernichtung zu stürzen. Wir lassen uns keins unsrer Recht verkürzen. Die Weltpresse hat unsre Ehre verletzt.

Wir geben euch grossmütig drei Tage Frist, die Befreiung der Presse zu ratifizieren. Sonst knallt's. Und wir müssen schon heut konstatieren, dass Deutschland der frech Ueberfallene ist. H.

von Lancashire. Schon daraus sieht man, wie wenig die Formulierung der Demokratie als einer gleichmässigen Allgemeinheit etwas nützt, und wie nur die genaue Einzeluntersuchung des besonderen Typus der Demokratie das geschichtliche und politische Verständnis fördern kann.

Ein demokratischer Staat in der Neuzeit ist folgerichtig ein Gemeinwesen, in dem eine der angegebenen Formen der modernen bürgerlichen Demokratie die Herrschaft hat. Wenn man den gesellschaftlichen Gehalt eines Staates richtig beurteilen will, ist es nicht genug, die geltende geschriebene oder traditionelle Verfassung zu beachten. Sondern es kommt darauf an, wie die Einrichtungen des Staates auch wirklich funktionieren, wie sich die einzelnen Klassen zueinander verhalten, und wer in jedem gegebenen Moment im Staate wirklich die Macht hat. Die klassische Form für eine solche Untersuchung des Staates hat Aristoteles gegeben. Er begnügt sich nie-

diesem Buch als die liberale Demokratie bezeichnet wird. Um jedes Missverständnis zu vermeiden, sei nochmals betont, dass damit nicht der liberale Gedanke in seiner allgemeinen Wertung gemeint ist. Soweit er — losgelöst von spezieller Parteipolitik — das Recht des Einzelmenschen auf seine freie Entwicklung ausdrückt, gehört er zu den wertvollsten Besitztümern der menschlichen Kultur. Sondern es handelt sich um eine ganz bestimmt umgrenzte Form der bürgerlichen Demokratie, die mit Frieden, freier Konkurrenz, Freihandel und parlamentarischer Legalität alle Konflikte der Zeit zu lösen hoffte. Diese spezielle Form der Demokratie ist endgültig zusammengebrochen. Wie jedoch die Geschichte der letzten 150 Jahre zeigt, ist auf den Niedergang einer demokratischen Tendenz stets das Aufleben anderer Formen in der Selbstregierung der Massen gefolgt. Es besteht kein Grund zu der Annahme, dass dies in Zukunft anders

Fehlannonce vom Ewigen

Seit der Eroberung Oesterreichs ist im Dritten Reich das „Ewige“ oder der „Ewige“ wieder in grosser Mode. Keiner versteht sich auf dergleichen besser als Göring, der einen Privatvertrag mit dem lieben Gott abgeschlossen hat. In seiner Wiener Rede rief er ihn unter heftigem Waffengeklirr zum Zeugen an: „Wenn der Nationalsozialismus nicht von Gott gesegnet worden wäre, so könnten solche Werke für die Ewigkeit wie die Einverleibung Oesterreichs ins Dritte Reich nicht gelingen.“

Aber da kommt nun ein approbierter nationalsozialistischer Dichter und Kulturbücher wie Heinz Steguweit und macht sich in überaus dreister Weise über die dauernde Apostrophierung des Ewigen heimtückische Gedanken. Er schreibt in der braunen Presse, dass es sich bei dem Anspruch auf die Ewigkeit nicht nur um einen „dummen Selbstbetrug“ handle. Die Sache läge viel schlimmer:

„Die Ewigkeit als Phrase, als Redensart, als Floskel, greifbar wie eine Krämerschublade im Regal? Das erinnert an das Plakat einer Gummireifenfabrik, die ihre Kunden zu überreden sucht, das ihre Marke „Spezial“ etwas für die Ewigkeit sei. Das Ewige, zu oft auf die Gabel rhetorischer Bemühung gespiesst, ist ein Happen, der uns im Halse stecken bleiben sollte. Die Gedankenlosen schlucken ihn hinunter wie süffigen Wachholder und bilden sich noch ein, mit solch salopper Handhabung des Monumentalen etwas für die Ewigkeit zu tun. Irrtum! Fehlannonce! Selbstbetrug! Wir sind dagegen!“

Steguweit wird aber noch viel persönlicher. Er wendet sich unmittelbar an die ihm liebsten Pegees, mit solchen Prädikaten etwas vorsichtiger zu sein, denn keiner von den Lebenden habe ein Recht, bei sich selbst etwas Ewiges zu ahnen . . .

Ist das nicht geradezu ein Herzstoss gegen seinen Führer? Und was bleibt noch vom Tausendjährigen Dritten Reich, wenn sich einer seiner treuesten Zeitgenossen bereits im Verlauf der ersten zehn Jahre nachdenklich fragt, was man auf den Anruf des Ewigen wohl nach tausend Jahren für eine Antwort erhalten werde?

Steguweit ist unvorsichtig. Er sollte bedenken, dass ein Jahr Konzentrationslager von dem, den es trifft, bereits als eine Ewigkeit empfunden wird.

Ihr Geschichtsunterricht. Eine Anweisung für den Geschichtsunterricht in den Unterklassen in den deutschen Schulen schreibt die Darstellung folgender Persönlichkeiten vor: Adolf Hitler, Hindenburg, Helden der NSDAP und des Weltkrieges, Bismarck, Königin Luise, Friedrich der Grosse, Maria Theresia, Prinz Eugen, Friedrich Rothbar, Heinrich der Löwe, Karl der Grosse, Widukind, Armin.

Thalatta

Osterspaziergang mit Klein-Zaches

„Du hast doch manchmal Gesichte. Novize. Schliesse die Augen . . . Siehst du blaue Meere schimmern? Wie das blendet, wie das lockt! Thalatta! Thalatta! — wie einst der griechische Norde Xenophon ausrief, als er mit den Seinen das Mittelmeer erreichte. Der Süden . . . alter Germanentraum. Deine Vorfahren sagten noch: Sonnensehnsucht. Wir meinen heute Oel, Kupfer, Wolle, Indiens Schätze, Afrikas unererschlossene Reichtümer, Marokkos Erze, Beherrschung der Erde und der Meere.“

„England und Amerika bauen 45 000 Tonnen-Kreuzer“, sagte der Novize nüchtern und blickte fragend zum Hinkenden auf.

„Hast brav Zeitung gelesen“, entgegnete der Hinkende. „Wir bauen auf noch stärkere Waffen. Du weisst, Klassengegensätze erkennen wir nicht an. Das ist Marxismus. Aber wir verlassen uns auf die Klassenängste der Grossverdiener in den gegnerischen Ländern. Vom Bolschewismus brauch ich dir nichts mehr zu sagen. Na also, wir sind das Bollwerk. Werden sie das von ihren Kreuzern zerschossen lassen? Bis heute haben sie es nicht gewagt.“

„Aber die Völker, die Massen, die Anhänger der Freiheit —“

„Für die machen wir internationale Frontkämpfertreffen, Fussball-Matches, Ferienkinder-Austausch, Pressefrieden. Immer vom Frieden reden. Bei der Angst vorm Giftkriege sind die Völker froh, wenn sie in holder Täuschung belassen werden, um in der Täuschung noch ein Stückchen weiterleben zu dürfen. Geradezu dankbar sind sie dafür. Hast doch gemerkt, welch zufriedenes Aufatmen durch die Welt ging, als Adolf nach dem Einmarsch in Oesterreich erklärte, wir hätten vorläufig keine Absichten gegen die Tschechoslowakei. So bescheiden, so kindisch, ist die Welt geworden. Merke dir: Solange man verdaut — immer die Grenzen der Anderen garantieren. Nach dem Reichstagsbrand haben wir sofort alle Grenzen anerkannt. Guck dir die Landkarte heute an! Alles zu seiner Zeit, mein Sohn. Immer mit der Maske des ollen ehrlichen Biedermannes.“

„Kann sie uns nicht eines Tages vom Gesicht gerissen werden, von einem Staatsmann, öffentlich, in grosser Anklage?“ — fragte der Novize.

„Das wagt keiner. Haben doch alle Angst, dass der wilde Mann hinter der Maske vorkommt. Ist ihnen allen lieber, wir spielen den zahmen oder wenigstens den halbzahmen. Ausserdem streiten sie über uns. Sie wissen nicht mehr, was falsch und was richtig, was gerade und was krumm ist. So gründlich haben wir alle Begriffe durchein-

ander gewirbelt. Blicke gen Südosten. Jeder Staat da unten weiss, was er von uns zu befürchten hat und keiner will es glauben. Das ist die lähmende Demoralisation, die wir brauchen. In Gmunden hat unser Gauleiter für Oberösterreich angekündigt, dass Oberösterreich zur Belohnung für seine Verdienste um den Nationalsozialismus als besondere Auszeichnung ein Konzentrationslager erhalten werde; die Zuhörer antworteten mit Beifallsstürmen. Das KZ als Ehre für eine Provinz . . . Beifallsstürme . . . Was willst du mehr? Demoralisation, Degeneration, amoralische Verdunkelungen, nennt es wie ihr es wollt. Die Mehrheit der unerlösten Henleins begeistert sich für unsern Maulkorb, unsere Knute. So brauchen wir die Welt. In bestimmten Perioden gehen Wahnsinnswellen über die Völker hin. Das ist die Konjunktur Calibans, das ist unser Element. Das Chaos der Demoralisation . . .“

„Und wenn dies Chaos zum Schluss den ganzen Caliban mit auffrisst, Meister?“

„Dummkopf, man kann das Chaos der Amoralität so durchorganisieren, dass es aussieht wie die moralischste Ordnung. Man muss dieser bürokratisch geordneten Demoralisation vor ihrem Ende gruslig machen. SS, Krolloper, Reichskulturkammer, Generalstab und Offizierskorps, ein Heer schmarotzender Prätorianer, die Kapitäne der Wirtschaft — alles hat Angst vor der Abrechnung, Furcht vor etwaigem unorganisiertem Chaos, Angst vor unserem Sturz . . . Und immer die Sensationslust der Demoralisierten beschäftigen, für uns ausnutzen. Schauprozesse, Paraden, Monsterbauten. Wir verhaften Bischöfe und Erzherzöge, machen neue Pfaffen und neue Erzherzöge. Sieh dir unsere Bonzerie an. Der neue Feudalismus. Dafür liefern wir auf der Strasse nie dagewesene Wintermärchen. Wo gibts das wieder: Die Palladine des Reiches steigen aus den Wolken zum Volke herab, klappern samt Brillanten-Emmi mit grossem Gefolge für die Winterhilfe, lassen sich fotografieren — fahren wieder in ihre Paläste. Die Tür schnappt hinter dem Zauber zu. Opium fürs Volk.“

„Das hat wohl Goethe geahnt, als er seinen Mephisto sagen lässt —“

„Einen Dreck hat er geahnt! Goethe — auch son liberalistischer Oeldruck. Uns hat sich keiner träumen lassen. Höchstens der verrückte E. T. A. H., der Gespenster-Hoffmann. Hast du seinen Klein-Zaches in Erinnerung?“

„Ja, Meister. Klein-Zaches, die Missgeburt mit der geheimnisvollen Zaubergabe, all seine Fehler den Anderen anzulasten und alles als seine eigene Lei-

stung erscheinen zu lassen, was um ihn herum ein Anderer Vortreffliches denkt, spricht oder tut.“

„Dacht ich mirs doch, dass du dir wiederum das Simpelste gemerkt hast. Die Leistungen der Anderen für uns reklamieren — das sowieso, Novize. Aber Klein-Zaches gespenstischer Schwindel war viel diabolischer: Infolge einer mysteriösen Täuschung erschien er immer als der — Moment, das hab ich gut studiert, das kann ich wörtlich zitieren — als der „Vollkommenste jener Gattung, mit der er im Konflikt lag . . .“ Kapiert, mein Sohn? Wir liegen mit dem Frieden ewig im Konflikt — aber immer hört man von uns Friedensreden. Kampf gegen die Vernunft — aber wir sind die Vernünftigsten. Gegen die Menschlichkeit — aber wir retten die Humanität, wir retten ununterbrochen. Tod der freien Kunst — aber wir sind die Musischsten . . . usw. usw. Der Gespenster-Hoffmann hat die Welt erkannt. Und die Unterwelt. Der hat uns voraus geahnt. Seine Exzellenz und Missgeburt Klein-Zaches war ja auch Minister, Staatsmann, Spuk-Diktator, nicht?“

„Ja, Meister — und schliesslich wurden ihm die drei feuerfarbenen Haare ausgerissen, der Sitz des Zaubers. Aus wars.“

Die Seele

Mit der dem Führer ganz hingebenen deutschen Arbeiterseele beschäftigt sich in einem langen Aufsatz intensiv der Reichspressechef Dr. Dietrich. Was er unter Seele versteht, zeigt der folgende Satz: „Arbeiter waren es, die in den Anfängen der Bewegung in den Saalschlachten und überall, wo es zu kämpfen galt, mit den Fäusten und mit dem Einsatz ihres Lebens der Freiheit eine Gasse bahnten.“

Der Reichspressechef hat, wie er in zahlreichen Vorträgen offenbarte, eine philosophische Ader. Seine stärksten ethisch-ästhetischen Antriebe verdankt er abgebrochenen Stuhlbeinen und zerbrochenen Bierseideln. Daher der Irrtum, dass die Rowdies mit dem erfolgreichen Bizeps, die von der „Bewegung“ mit den Geldern der Schwerindustrie honoriert wurden, deutsche Arbeiter mit „Seele“ gewesen seien.

Lehrling gleich Soldat

Die Luftfahrtindustrie des Dritten Reiches wird nicht nur vom Reichsluftfahrtministerium kontrolliert. Dieses entscheidet auch allein über das Personal. Nach einer amtlichen Mitteilung will der Bevollmächtigte des Reichsluftfahrtministeriums sofort 1000 Lehrlinge einstellen. Diese werden während ihrer Ausbildung im militärisch-organisierten Lehrlingsheim untergebracht und müssen sich verpflichten, un-

„Sollst mir der Teufels Rezepte nicht beschreiben, Meckerer!“ Der Hinkende stampfte mit dem Klumpfuss und entblöste die Zähne seines Klein-Zaches-Gesichts. „Bisher mussten die Anderen Haare lassen. Wir remilitarisierten, wir okkupierten, wir blasen heute in Oesterreich und Spanien unsere Militärmärsche. Wir lassen das Volk phantastisch träumen, sonst erwacht es und sieht den Maulkorb nicht ein. Immer: Ihr müsst die ganze Welt haben! Ihr seid das auserwählte Volk! Maulhalten und exerzieren! Schliesse die aktivistischen Augen, Novize. Was siehst du?“

„Ich sehe die nordische Heimat der Norden mit ragenden Fjords . . . Ich sehe Tells Heimat mit ihren Firnen und Gletschern . . . Ich sehe Böhmen und höre unterdrückte Brüder . . . Ich sehe die Adria, blau und schimmernd . . . Ich sehe Marburg, die beinahe deutsche Stadt . . . Ich sehe Agram, das einst unserer war.“

„Weiter gehen. Nicht stehen bleiben. Was siehst du noch?“

„Ich sehe das Mittelmeer . . . den Weg nach Asien . . . die Weltherrschaft . . . Ich sehe Englands und Frankreichs Kolonien . . . Ich sehe unerlöste Brüder in Südtirol, Triest und Fiume —“

„Stopp. Geht in Ordnung. Aber eins nach dem anderen. Vorläufig siehst du nur die unerlösten Henleins . . . Das reicht Adolff für die nächsten Weekends . . .“

B. Brandy.

mittelbar nach ihrer Lehre „freiwillig“ viereinhalb Jahre bei der Luftwaffe zu dienen. Im Falle der Eignung zum Unteroffizier wird diese Verpflichtung auf 12 Jahre erhöht.

Der „deutsche Sozialismus“ hat also den Industriesoldaten im letzten Wortsinne realisiert: vom Lehrling bis zum Lenker von Mordwerkzeugen geht eine ununterbrochene Linie.

Sie starben mit Humor

Der Dichter Richard Euringer beschäftigt sich im Zentralorgan des NSD-Studentenbundes „Die Bewegung“ mit dem Mythos der Totenehrung im Dritten Reiche. Er schreibt:

„Wir weben des Weltkriegs lebendiges Kleid, und weben jahrhundertlang. Immer aber, an jedem Gedenktage wollen wir uns wieder sagen: Wir haben die Zyniker nicht entront, um nun in den hellschönen Brustton falschen Pathos zu verfallen! Die Toten waren voll Humor. Das ist vielleicht das Erschütterndste, was in uns von ihnen nachklingt. Sie waren von dem tiefen Ernst, der nichts mehr beschönigt und dennoch ja sagt. Da könnten wir von ihnen lernen. Daran sollten wir uns erkennen.“

Daran erkennen sich in der Tat diese Weltkriegsweber: Humor beim Sterben der andern!

Das Seil

Das war in Madrid, im Hochsommer gegen Abend, auf einem staubigen Asphaltplatz, den die länger werdenden Häuserschichten zu erobern begannen. Ich wartete am Auto auf den Chauffeur, der gegangen war, eine Bescheinigung zu besorgen, und nicht zurückkehrte; schaute dabei ziemlich gedankenlos ein paar kleinen Mädchen zu, die unter taktmässigem Gesang nicht weit von mir am Sprungseil übten. Das tun in Spanien alle die kleinen Consueles, Manueles, Incarnacions, Juanitas, sobald sie nur vom Boden emporhüpfen können, sie lassen selbst, wenn sie fast schon erwachsen sind, nur ungern von der Beschäftigung, die ihrem Körper Grazie und Elastizität verleiht.

Die drei Kleinen, die bei meinem Auto den Springreigen vollführten, mochten zwischen acht und zehn Jahren sein, zwei liefen barfuss, die dritte hatte ihre Füsse in zerrissenen Segeltuchschuhen stecken. Alle drei trugen Hänger aus verschossenem Kattun, daraus kamen die nacktblaunen Beinchen hervor.

Sie sprangen und sangen mit andächtigem Ernst. Die beiden Mädchen, die die Schnur drehten, folgten genau dem Rhythmus des Liedes; an bestimmten Absätzen wurde die Schnur einmal über dem Kopf der Springenden gewirbelt, die diesen einen Takt pausierten; dann sauste die Schnur wieder in flachem Bogen unter den emporschneidenden Beinchen dahin.

So glaubte ich wenigstens! Dann aber fiel mir auf: Alles war Schule! Die Kinder hatten gar keine Schnur! Die Bewegungen der Schwingerinnen waren markiert, und die Springende flog über in eingebildetes

Seil hinweg. Trotzdem war alles so naturgetreu, vollzog jede Bewegung sich so exakt, dass es mit einer wirklichen Springseil kein Haar anders hätte sein können.

Vielleicht waren die Eltern der Mädchen so arm, dass sie ihnen kein Sprungseil kaufen konnten; vielleicht hatten die Kinder auch nur ihr Spielzeug gerade nicht zur Hand; ganz gleich, es hatte etwas Rührendes, das ernsthafte Spiel der kleinen Mädchen mit dem eingebildeten Sprungseil, in diesem Augenblick — kam es mir vor — begriff ich eine Menge über die Menschen hier . . .

Das liegt nun schon eine ganze Zeit zurück. Aber seltsam: stets fallen mir gerade diese drei kleinen Mädchen ein, wenn ich von Kindern lese, die durch die Fliegerbomben der Franco'schen Luftmacht hingemetzelt wurden. Wie sagte unlängst der Duce Mussolini doch: „Die Luftflotte muss den Luftraum des Feindes beherrschen und die Moral seiner Bevölkerung brechen. „Ja, die Moral barfüssiger, achtjähriger Kinder, die andächtig-vergnügt ohne Sprungseil Seilspringen übten. So will es der Krieg, so will es der Duce.“

Die glückliche Familie

Szenen aus dem deutschen Alltag

Personen: Vater, Mutter, vier Kinder, der Kontrolleur, der Lautsprecher.

1. SZENE: Morgens.

Der Lautsprecher (dreimal kurz): „Aufstehn! — Antreten zum Frühgymnastik!“ (Die Familie versammelt sich. Alle nackt bis auf Sporthöschen.)

Vater: „Alle zur Stelle? — Melden! — Ich selber? — Hier! — (ruft weiter auf, die Genannten antworten mit kurzem „Hier!“); Mutter? — Heinz-Günther? — Inge? — Horst-Dieter? — Ortrud? — Ado-Rudi? . . . Heda, wo steckt Ado-Rudi?“

Der fünfjährige Ado-Rudi (aus der Nebenkammer): „Papa, ich bin noch sooooo müde!“

Vater: „Aufgestanden, marsch-marsch! Befehl ist Befehl!“

Ado-Rudi (erscheint im Nachthemd gähmend, Schlaf in den Augen): „Wenn man schon mal schwänzt. Es sieht doch keiner!“

Vater: „Was unterstehst Du Dich, Bursche. Guck mal nach der Decke! Weisst Du auch, was der schwarze Trichter dort oben bedeutet?“

Ado-Rudi (schweigt ängstlich).

Vater: „Das ist der Aufpasser! Wenn irgend ein Wort des Ungehorsams und der Widersetzlichkeit in der Stube ertönt, dann hört es sogleich der Blockwart und meldet's dem Führer. Dann kommt der schwarze SS-Mann und bringt Dich ins Kazett!“

Ado-Rudi (eingeschüchtert): „Vielleicht hat der Herr Woiczikack grad nicht hingehört.“

Vater: „Wir wollen's hoffen. — Jetzt tritt ins Glied.“

(Die Familie hat sich in zwei Gliedern aufgestellt.)

Der Lautsprecher: „Achtung-Achtung! Wir beginnen mit unserer Morgengymnastik. Zuerst: Langsames Rumpfbeugen und -strecken in zwei Zeiten! — Beugt — streck! — Beugt — streck! — Beugt — streck! — Beugt — streck!“ (Die Uebertragung setzt aus. Die Familie verharret unbeweglich, die sechs Hintern in Sporthöschen steil nach oben gestreckt.)

2. SZENE: Mittags.

Der Lautsprecher: „Achtung, Achtung! Antreten zum Essenempfang! (Die Familie bis auf die Mutter betritt das Zimmer) — An die Bestecke, marsch-marsch! (Alle setzen sich.) — Auftragt die Suppe! (Die Mutter erscheint mit der Terrine.)

Stimme draussen (während barsch an der Tür geklopft wird): „Aufmachen, hier die NS-Essenskontrolle: „Kampf der Verschwendung!“ (Vater öffnet. Alle haben sich erhoben und stramme Haltung angenommen.)

Der Kontrolleur (lüftet den Deckel der von der Mutter präsentierten Terrine): „Riecht schauerhaft!“

Mutter (schüchtern): „Der neue Gewürz ersatz . . .“

Kontrolleur (barsch), Maul halten! Und verschwenden Sie das Walfischschmalz gefälligst nicht so! Hier schwimmen ja direkt Feltauken auf der Brühe! Kommt's noch mal vor, erstatt' ich Meldung!“ (geht.)

Mutter (schluchzend): „Grad einen Esslöffel von dem Dreckzeug hatt' ich . . . man weiss überhaupt nicht mehr, wie man kochen soll!“

Vater (mit Blick nach dem Trichter an der Decke) „Stille! Schweig! So gut wie alle andern wirst Du Dich auch nach den Vorschriften richten können.“

(Plötzlich ein lauter, drohend anschwellender Summertön)

Vater: „Da haben wir die Bescheerung! Woiczikack hat's gehört.“

Die zehnjährige Inge (schadenfroh zur Mutter): „Aetsch, jetzt kommste ins Kazett!“

Vater (vorwurfsvoll): „Aber Inge . . .“

Der zwölfjährige Heinz-Günther: „Ins“

Der Rückzug unter die Erde

Was uns erwartet / Von Ing. Kurt Doberer

Der grosse Häuserblock, der in Berlin 1933 noch zwischen der Georgien-Kirche und dem Alexanderplatz lag, ist heute verschwunden. An seiner Stelle liegt in diesem Zentrum der Stadt eine schöne Grünanlage mit vielen Ruhebänken und noch einem grossen Parkplatz dahinter. Durch Hunderte von Bäumen und Sträuchern ist hier auf mehreren tausend Quadratmetern eine „Grüne Lunge der Grosstadt“ — wie man so schön sagt — geschaffen worden. Diese Grüne Lunge hat nur eine kleine Eigentümlichkeit, sie liegt einige Meter über der Strassenfläche erhöht. Unter ihr ist nicht allzuweit kühles Erdreich. Schon in geringer Tiefe folgt harter, weisser Beton und unter ihm liegt erst die neue Lunge der modernen Grosstadt, der Riesen-Luftschutzkeller.

Addierter Beton.

So modern dieser 1936 fertiggestellte Luftschutzkeller am Alexanderplatz ist, so umfasst er doch eine Fläche von mehreren tausend Quadratmetern. Diese Tatsache einer so riesigen Zielfläche macht ihn allein schon wieder unmodern. Man sagt sich heute, dass man die nebeneinander liegenden Schutzräume doch ebensogut übereinander legen könne. Dadurch addiert sich die für den Quadratmeter Schutzdecke zur Verfügung stehende Menge Beton im gleichen Verhältnis, in dem sich die Zielfläche für die angreifenden Bomber verkleinert. Tatsächlich ergibt sich durch die Turmbauweise eine Vervielfachung der Sicherheit.

Der erste dieser sonderbaren Türme, die nicht in die Höhe, sondern in die Tiefe gebaut werden, wurde in Zürich nach den Patenten des Ingenieurs G. Schindler errichtet. Dieser an der Zäune stehende Turm reicht mit seinen vier Geschossen vierzehn Meter in den Fels. Seine Betonkuppel beginnt erst vier Meter unter der Erdoberfläche zwischen Felsblöcken. Wie deutsche Zeitungen betonen, hat sich in den engen Höfen der Pariser Mietskasernen der Bau solcher in die Erde gehender Schutztürme gut bewährt.

Die Mitte ist am sichersten.

Schon die theoretische Ueberlegung sagt uns, dass bei einem kombinierten Angriff auf eine Grosstadt mit Spreng-, Gas und Brandbomben, die in mittlerer Höhe liegenden Wohnungen am sichersten sein werden. Während die obersten Geschosse der Fünfstockhäuser am stärksten den Brand und den Sprengbomben ausgesetzt sind, leiden die untersten Geschosse am schwersten unter den Gasbomben, da sich die Gasstämme am längsten dicht über der Strassenoberfläche halten. Das ist eben nun der entscheidende Nachteil aller in die Erde gehenden Gasschutzräume, dass schon eine verhältnismässig dünne Schicht eines über der Erde stehenden Gasschwadens sie vollständig unter Herrschaft halten kann. Unterirdische Gasschutzräume müssen deshalb bis zum letzten Resten Gas ihre kostbaren Filtermassen einsetzen. Es ist kein Wunder, dass man deshalb auf die Idee kam, diese Luftschutztürme nicht mehr in

die Tiefe, sondern in die Höhe zu errichten. Man brauchte sie nur mit kegelförmigen Beton-Panzerdächern zu versehen, die die Sprengbomben abspringen lassen, um dann sehr leicht gegen Gas zu sichernde Schutzräume zu erhalten. Man hat solche Türme sehr frühzeitig, bereits 1936, in Deutschland projektiert und dabei die Kosten pro geschützten Menschen auf etwa einhundert Mark berechnet. Da es sich dabei um eine volltreffersichere Anlage für Spezialbelegschaften handelt, erschien der Preis nicht zu hoch. Bis Herbst 1937 wurde deshalb in einem deutschen Bergrevier ein solcher Luftschutzraum mit einem Fassungsvermögen für vierhundert Personen gebaut. Der achtgeschossige Turm hatte die Form eines sehr schlanken Kegelstumpfes, dem ein massiver Betonkegel als Abschluss aufgesetzt war. Dieser Turm glich also in seiner Form praktisch dem Riesen-Beton-turm, den der Architekt Fauré-Dujarric und der Ingenieur Lossier im Jahre 1936 dem Pariser Stadtbauamt zur Baugenehmigung vorgelegt hatten.

Der erste in Deutschland errichtete Luftschutzraum scheint die Fachleute so befriedigt zu haben, dass man jetzt an die Errichtung weiterer solcher Türme geht. Bekannt wurde die Fertigstellung eines Turmes im Norden Berlins. Der mitten in den Fabrikanlagen liegende Turm ist dreundzwanzig Meter hoch und fasst dreihundert Personen.

Der Kegel und die Kugel.

Gleich schlanken auf weiter Fläche aufgestellten Kegeln werden also — beim Ausbau dieses Systems — die Luftschutztürme zwischen den Bankkomplexen stehen. Und gerade dieses treffende Bild zeigt uns zugleich eine der Fragwürdigkeiten dieser Anordnung auf. Zu Kegeln gehören Kugeln — diese rollen von unten her, werden nicht senkrecht von oben geworfen. Bei Verteidigung einer Stadt gegen Artillerie sind die in die Luft ragenden Beton-türme vielmehr gefährdet, als die in die Tiefe gehenden Erdtürme. Gerade in solchen Kriegsabschnitten sind aber vollständig gassichere Zufluchtsorte ebenso notwendig. Auch gegen Luftangriffe allein

sind Betontürme schon theoretisch nur sicher, solange man annehmen kann, dass Fliegerbomben immer praktisch senkrecht, oder doch zumindest in einem sehr steilen Winkel zur Horizontalen herabfallen. Gegen wagrecht anrückende Fliegerbomben sind solche Türme in ihrer jetzigen Konstruktion jedenfalls nicht gefeit.

Bomben zum Fenster herein.

Der Einwand mit den wagrecht anrückenden Fliegerbomben mag auf den ersten Blick sehr sonderbar erscheinen. Er eröffnet uns jedoch theoretisch eine unheimliche Perspektive. Bei senkrecht fallender Fliegerbombe ist nicht das ganze Weichbild einer Stadt wirksame Trefferfläche, sondern nur die Summe aller bebauten Grundflächen. Da viele Bomben auf Grünflächen und geräumte Strassen fallen können, ist die Trefferfläche sehr verkleinert. Denken wir uns aber eine Fliegerbombe, die mit dem flachen Winkel schräg einfallender Sonnenstrahlen anrückt, dann ist nicht mehr die Grundfläche der Gebäude, sondern ihre Schattenfläche wirksam. Eine solche Fliegerbombe kann nie mehr auf die Strasse fallen. Sie muss entweder auf die linke oder rechte Strassenseite schlagen. Hochhäuser und Turmbauten sind dann am meisten gefährdet. Sie bieten solchen Bomben eine Riesenangriffsfläche. Am wenigsten gelangen solche Bomben an die unteren Stockwerke. Die Schutzraumbedeutung der Keller und Erdbauten erhöht sich bei dieser Angriffstaktik erheblich.

Gleitbomben.

Die Bombe, die diese entscheidenden Veränderungen hervorrufen kann, gibt es. Militärische Fachzeitschriften der Grossmächte schildern sie, ein neues deutsches Werk hat sie abgebildet. Die Gleitbombe fällt nicht mehr in einer Parabel zur Erde. Ihre Fallkurve ist so flach, dass sie nach einem Fall von nur zweihundert Metern schon eine horizontale Flugstrecke von einem Kilometer zurückgelegt hat. Eine solche Bombe, in sechstausend Metern Höhe ausgekippt, legt dreissig Kilometer zurück, ehe sie auf ihr Ziel trifft. Bomber brau-

chen sich also einem Stadtmittelpunkt nur auf eine Entfernung von dreissig Kilometern nähern, um ihre Bombenlast abzuwerfen.

Ballonsperren unwirksam.

Die Bombe, die diese ausserordentliche Leistung vollbringt, gleicht einem gedrun-genen Flugzeugrumpf ohne Motor. Flügelstummeln, Seiten- und Schwanzflossen bringen den Gleitflug hervor. Ein Gyroskop sorgt für stabilen Flug. Dem Einbau primitiver Fernsteuerungsanlagen steht nichts im Wege. Sie sind bei dem Prinzip nicht entscheidend, wenn man mit ihnen auch die Treffsicherheit sehr steigern kann.

Eine Randbemerkung ist zum Abschluss hier vielleicht nicht ganz unwichtig. Gegen eine solche Angriffstaktik mit Gleitbomben werden Ballonsperren in weitem Masse in ihrem Wert vermindert.

Rückzug unter die Erde?

Ist nun nach allem nicht doch schliesslich der am längsten durch Gasschwaden gefährdete, aber sicher unter der Erde liegende Schutzraum des Ingenieurs Schindler am sichersten? Ich glaube sagen zu können, dass es eine noch modernere Lösung gibt, die den Vertikalbomben, den Gleitbomben und dem Gas widersteht. Schon vor Jahren hat der sowjetrussische Luftschutzfachmann Pawlow vorgeschlagen, die Treppenhäuser der Wohngebäude zu Luftschutzräumen umzubauen. Dieser Umbau hat sich als nicht durchführbar erwiesen. Dagegen erkennt man auch in Deutschland an, dass bei Neubauten die Ausführung des Treppenhauses als bombensicherer Luftschutzraum durchaus Möglichkeiten bietet.

Es erscheint als brauchbare Kombination, wenn man in fünfstöckige Häuser mit quadratischem Grundriss, das Treppenhaus so ausführen würde, dass es praktisch den kegelförmigen Beton-Schutzraum darstellt. Die gesamte Masse des Hauses müsste so berechnet sein, dass sie nach vollständiger Zerstörung durch Granaten oder Bomben als Schutt wie der Kegel einer ägyptischen Pyramide um den etwas niedrigeren Betonurm liegen müsste.

Praktische Erfahrungen haben gezeigt, dass es dem Gegner auch unter phantastischer Munitionsverschwendung regulär nicht gelingen wird, die in den Betonkern unter die Schutzpyramide Geflüchteten zu erreichen.

Der Aerger der Kleinbürger

Der Kleinbürger ärgert sich mehr und nachhaltiger als andere Leute. Tyrannie, Bedrängnis, Lüge, Ungerechtigkeit, staatsmännische Lumperei versetzen ihn nicht in Zorn oder gar in Nachdenken, sondern in Aerger. Er ärgert sich über die Nachbarin, die früh um sieben ihre Teppiche klopft, über den Untermieter, der Zwiebeln auf seinem Spirituskocher brät, über das neue Kleid der „Fünftreppigen“, die ihr Geld für etwas Besseres ausgeben könnte, und über den Sohn des Kaufmanns an der Ecke, der die Mütze nicht vom Kopfe bekommt, wenn er „unsereinen“ trifft.

Am Aerger des Kleinbürgers ist schon

manche demokratische Regierung zugrunde gegangen. Es liegt im Wesen der Demokratien, dass sie den Einzelnen gegen Willkür, Verleumdung und Rache schützt. Einem Giftspeier, der etwa seinen Konkurrenten in den Geruch bringt, faule Fische zu verkaufen oder seiner biederen Flurnachbarin nachsagt, sie vermiete Stundenquartiere, wird sehr bald durch den Richter das Handwerk gelegt. Nun überträgt sich die Rachsucht des Bestraften auf den Richter und — das ist nur ein kleiner Schritt — auf den Staat, in dessen Diensten der Richter steht. 1932 war es in Deutschland gang und gäbe, dass Unzufriedene den Gerichtssaal mit der

Drohung verliessen, dem „Judenstaat“ werde es nun bald an den Kragen gehen. Am Stammtisch pflegt sich der Aerger weiter auszutoben, und am Ende steht man vor der erstaunlichen Tatsache, dass eine nicht unbeträchtliche Zahl von Wählern für einen ixbeliebigen Scharlatan stimmt, nur um dem Staat — oder eigentlich dem Richter — oder eigentlich dem Flurnachbarn eines auszuweichen.

Entlädt sich in der Demokratie der private Aerger des Kleinbürgers gegen den Staat — weil der Flurnachbar den Schutz dieses Staates geniesst — so sorgt die Diktatur dafür, dass die Unzufriedenheit mit

Schmiere am Elterngrab

Welcher Zeitgenosse lässt sich seit einem halben Jahrzehnt am meisten fotografieren? Müsstige Frage. Es hat noch keinen gegeben, der sich so willig und schmierig der Kamera hingeben hätte, wie er. Die deutschen Illustrierten müssen in jeder Nummer mehrere Bilder von ihm bringen, wenn sie nicht Zweifel an ihrer loyalen Gesinnung aufkommen lassen wollen. Sammelbände erschienen: Hitler im Bild. Der Diktator braucht zur Betäubung die Massengunst, wie der Bankrotter Morphinum oder Alkohol. Also mussten billige populäre Ausgaben folgen, vier kleine Bände, der Führer in der Westentasche. Er bei Eröffnung einer Autostrasse; er im Graben der Arbeitsdienstler; er, vom ältesten Mütterchen begrüsst, von jungen Mädchen mit Blumen empfangen er, wie ihm ein Kind sein Blubov-Verschen aufsagt; er mit dem jüngsten Pimpf, er zu Wasser, zu Lande und in der Luft. Sowas von Foto-Schmiere war noch nicht da. Das kommt nie wieder.

Nun aber wollen wir die Deutsche Wochenschau zu Worte kommen lassen (zitiert im Berliner „Westen“ vom 27. März):

„Es gab in der Systemzeit eine Sorte parlamentarischer Demagogen, die beim Auftreten in der Öffentlichkeit jeweils eine ungeheure Volksverbundenheit zu mimieren wussten — sie arrangierten geschickt rührsame kleine Szenen, in denen sie etwa alte Mütterchen umarmten, sich von Kindern umjubeln liessen oder besonders schwierige Fäuste drückten. Wer kannte solche Bilder nicht z. B. von Philipp Scheidemann unseligen Angedenkens?“

Es bedarf keiner Erwidrerung. Jedermann drüben weiss, wie sparsam die „Systemzeit“

mit Bildern ihrer politischen Männer umging. Neben dem „Führer“ hingegen war selbst Wilhelm II. eine bescheidene Figur. Dieser Tage war er in den Illustrierten sogar am Grabe seiner Eltern zu sehen. Dazu in der „Woche“, Heft 12, der Text: „Unter ehrfurchtsvollem Schweigen der eben noch jubelnden Menge und von wenigen Getreuen begleitet, betrat der Führer den schlichten Friedhof und verweilte andachtsvoll vor der Grabstätte, die er so lange nicht hatte sehen dürfen.“ Darüber: Hitler in betender Haltung vorm geschmückten Elterngrabe... Selbst da, wo jeder unverdorben Mensch am liebsten allein ist — selbst da mit Gefolge und den Fotografen zur Seite. Achtung. Fertig. Einige Stunden später Besichtigung des Bildes. Gut. Stimmungsvoll, ergreifend. Man meint den Männergesang hinter Cypressen zu hören. An die Blätter geben. Auch das hat ihm noch keiner vorgemacht und macht ihm keiner nach. — Darum muss die Deutsche Wochenschau etwas kräftig nach rückwärts ausholen, um brauchbare, zeitgemässe Dekkung zu kriegen:

„Aber solche Kleinkünste des Geltungsbedürfnisses und der Demagogie hinderten keineswegs, dass Leute wie Scheidemann und Konsorten alles andere als wahre Volksfreunde waren und um Judaslohn nicht nur ihr Vaterland verrieten, sondern obendrein im Augenblick der Entscheidung feige auskniffen.“

Scheidemann hat die Unterzeichnung des Versailler Vertrags mit einem historisch gewordenen Wort abgelehnt, er ist deshalb in seiner Partei angefeindet worden, der „Judaslohn“ für sein ebenfalls bekanntes Wort vom Durchhalten bestand in scharfen Angriffen, die von links gegen ihn gerichtet wurden. Macht alles nichts, es kann ja

kein prominenter Sozialdemokrat vor deutschen Gerichten wegen Verleumdung klagen und ausserdem braucht die DW wie gesagt die klassische, neudeutsche Legitimation, um ungefährdet an das eigentliche Uebel heran zu kommen:

„Solche Schauspieler der Parteipolitik waren ebensowenig echt und stichhaltig, wie es die Subalternen sind. Und im Grunde lagen sie vor der Gunst der Massen ebenso subaltern auf dem Bauch wie jene vor dem Auge des Vorgesetzten.“ Das war es, darum geht es. Selbst die Anguren halten die byzantinischen Kamera-Orgien nicht mehr aus. Man müsse die Tat von der „Pose des Angebers“ (einer, der zu sehr angibt!) unterscheiden. Dies aber ist

„in jedem Falle Aufgabe, Pflicht und Kunst der Führerpersönlichkeit. Diese muss es im Gefühl haben, wer auch ohne Beobachtung, wenn es der Augenblick von ihm fordert, seine ganze Person einsetzt bis zum Aeussersten, ohne Beobachtung und dabei auch ohne Belobigung, ohne Verewigung im Bild. Kann der Massgebende das nicht und lässt er sich vom beflissenen Poseur, vom subalternen „Angeber“ einwickeln und täuschen — das kommt häufiger bei Leuten vor, die zu wenig aus ihrem engsten Klüngel herauskommen —, so leidet das Vertrauen zur Führerschaft.“

Das ist zwar sprachlich ein ungeheuerliches Tohuwabohu — es ist, als risse das Blatt vor seiner eigenen Kurage im letzten Moment aus — aber so entsteht eben drüben die erwünschte Tarnung. Der Leser weiss Bescheid. Angeber (oder Ratgeber) sagt man und die Führenden meint man. Hält man die Ueberschrift „Von Poseuren und Angebern“ hinzu, so muss zugegeben werden, dass im Dritten Reich die Deutlichkeit gewisser Meckereien allerhand Fortschritte macht.

hat ganz recht. Was hat Mutter zu meckern? Und wenn Du ihr beistehst, mach Dich auf was gefasst. In unserer Klasse haben schon drei Jungens ihre Väter hochgehn lassen!“

Vater (leise zur Mutter): „Ich werde Woitzack das Sohlenleder anbieten, das ich mir vor drei Jahren hingelegt habe.“

Der Lautsprecher: „Anfangen mit Essen! Ergreift die — Löffel! Achtung: Tunkt — schluckt! Tunkt — schluckt!“ (Die Familie löffelt im Gleichakt.)

3. SZENE: Abends.

Der Lautsprecher: „Mit dem Gongenschlag ist es acht Uhr. (Gong) Mal herhören! Wir beginnen nunmehr die Stunde der Entspannung. Achtung: Lockert Euch! Den heutigen Abend widmen wir dem alt-singebürgerten, echtdeutschen Skatspiel. Abzählen zu dreien!“

Die Familie zählt: „Eins-zwei-drei, eins zwei drei!“

Der Lautsprecher: „Die ersten Drei bilden die erste Runde, die zweiten Drei die zweite Runde und so fort. Ueberzählige kriebitzen. An den Tischen — nehmt Platz! Nummer Eins gibt die erste Runde. Anfangen! Achtung, Achtung: dem Wunsche unseres Führers entsprechend: Gesichter — strahlt! Nichtstrahlende sind vom Spiel auszuschliessen.“

Die Mutter: „Ado-Rudi, nicht gähnen! Strahle besser!“

Ado-Rudi: „Ich will zu Bett!“

Der Vater: „Strahle, Lümmel, sonst lehr ich Dich's mit dem Stock!“

(Ado-Rudi strahlt.)

Vater: „Ich bin am Geben.“

Mucki.

dem System sich gegen den Flurnachbarn wende. Zwar ist es dem Kleinbürger bei strenger Strafe untersagt, am Stammtisch auch nur ein Sterbenswörtchen gegen den kleinsten und bestechlichsten Gruppenleiter der herrschenden Partei zu sagen, aber eine gewisse Anzahl von Privatpersonen sind zum Abschluss freigegeben. Vor allem die aus der Kampfzeit bekannten politischen Gegner, jedoch auch unpolitische Leute, deren Verwehungen vor dem Gesslerhut nicht tief genug ausfallen. Im Dritten Reich ist es nicht einmal nötig, unbeliebten Nachbarn abfällige Äußerungen über das Regime zu unterstellen. Wenn sie zur Strecke gebracht werden sollen, genügt es, sie als „Judenfreunde“ abzustempeln.

Wenn Adolf Hitler keine anderen Gründe hätte, das Blatt seines Freundes Streicher zu fördern, die Spekulation auf die Hassinstinkte des Kleinbürgers wäre Grund genug. Vor allem eine Rubrik gibt es im „Stürmer“, die das Treiben der Gasse so klar spiegelt wie weifand der „Spion“, den unsere Grossmütter am Fenster hatten. „Was das Volk nicht verstehen kann“, lautet die Ueberschrift, und einige Denunziationen (von Dutzenden in jeder Nummer) seien zitiert:

Die Bauern Wilhelm Müller II und Andreas Weller in Thüringen (bei Würzburg) fahren den Leichenwagen bei jüdischen Beerdigungen. Der Brauereikellereimeister Adam Kress grüsst die Juden höflichst. Mit dem Juden Borchheimer und Isak Neumann verkehrt der Bauer Emil Schmitt.

In dem deutschen Betrieb „Fabrik für technische Edelsteine G.m.b.H.“ in Breisach (Baden) ist immer noch eine Jüdin als Angestellte tätig. (Nr. 3 des „Stürmer“.)

Der Metzger Breiderhoff, wohnhaft in der Holzgasse zu Siegburg, verkehrt mit dem jüdischen Viehhändler Neumann. Der Gemüschändler Michel Moos, ebenfalls wohnhaft in der Holzgasse zu Siegburg, unterhält sich fast täglich mit dem Judenmetzger Linz. Mit dem Juden Max Cohn verkehrt der Nichtjude Evertz, wohnhaft in der Südstrasse zu Siegburg.

Der Gerichtsvollzieher Lenz in Vilsbiburg (Bayer. Ostmark) ist als Judenfreund bekannt. Lenz unterhält sich auf offener Strasse freundschaftlich mit der Jüdin Finger. (Nr. 6 des „Stürmer“.)

Der Vg. August Boxmann, wohnhaft in der Arnberger Strasse 26 zu Meschede (Sauerland), grüsst die Juden besonders freundlich. (Nr. 8 des „Stürmer“.)

Die Damenschneiderin Therese Brunner in Diefurt (Altmühl) pflegt die Jüdin Aronowsky.

Anlässlich des Geburtstages der Jüdin Deutsch in Mussbach (Saarpfalz) stifteten der Architekt Reimers von Haardt (bei Neustadt a. d. Weinstrasse) und seine Ehefrau (Tochter des verstorbenen Pfarrers Fieckens) der Jüdin einen Gratulationsbesuch ab und brachten Blumen mit.

Arbeiter, Bauern, kleine Angestellte und Meister sind die „Gebrandmarkten“. Und zum Flur- oder Hausnachbarn haben sie gewöhnlich einen giftigen Kleinbürger, der in der Republik mehr als einmal vom Friedensrichter zur Vernunft gebracht werden musste und dem Hitlers neuer Staat endlich die nötige Geltung verschaffte. Eine besonders schlechte Note haben im „Stürmer“ jene arischen Anwälte, die es wagen, „für Juden Geld einzutreiben“. Kein Wunder. Die Gläubiger ärgern sich, dass sie ihre Schulden bezahlen müssen und eine Postkarte an Herrn Streicher genügt, um gedruckte Genugtuung zu erlangen.

Während sich die kleinen Leute also vernügen, bringt die deutsche Judenhetze einer anderen Sorte von Mitbürgern realen Vorteil ein. Es lohnt, gelegentlich einen Blick in den Anzeigenteil grösserer deutscher Blätter zu werfen. Da wimmelt es von Verkaufsangeboten jüdischer Firmen und von Kaufgesuchen arischer Schlachtfeldhyänen. Diese Elendsspekulanten denken garnicht mehr daran, ihre Eier zu bemänteln. Im Anfang war es wenigstens noch Mode, sich als Fachmann aufzuspielen und eine bestimmte Branche „vom Juden reinigen“ zu helfen. Jetzt finden sich in einer einzigen Nummer des „Berliner Tageblatts“ (Nr. 145) gleich mehrere Inserate wie die folgenden:

Ertragsreiches Unternehmen aus nicht-arischer Hand sucht Kaufmann mit 15 bis 20 Mille.

Berliner Geschäftsunternehmen, Branche gleich, aus nicht-arischer Hand zu kaufen gesucht. „Branche gleich“. Nur den Anschluss nicht verpassen, nur die Situation der Juden ausnützen, die billig verkaufen müssen. Was man mit den erramschten Geschäften anfängt — es gibt Leute, die be-

reits ein halbes Dutzend davon und mehr erworben haben — wird sich finden.

Wenn der Supernumerar in Thüringen und der Bankangestellte in Breisach und der Kolonialwarenhändler in Meschede nicht gerade damit beschäftigt wären, ihrem ehemaligen Freund Emil nachzuspüren, der Juden „immer noch freundlich grüsst“ und wenn sie ihre hochwichtigen Entdeckungen nicht prompt dem „Stürmer“ einschicken müssten, sie läsen vielleicht solche Inserate mit einer gewissen Aufmerksamkeit und kämen bei dieser Gelegenheit dahinter, dass sie bei dem ganzen antisemitischen Handel wiederum den Kürzeren ziehen. Aber, solange der Kleinbürger seine Hache kalt geniessen darf, ist nicht von ihm zu fürchten.

Wer ist gemeint?

„Ein Sprichwort gibt es, dessen Logik sich noch stets, so weit die Menschheit zu-

denken vermag, mit unerbittlicher Sicherheit erfüllte: „Hochmut kommt vor dem Fall.“ Wo auch immer ein hochmütiger Mensch uns begegnet, dort wissen wir, dass er nichts anderes spazieren trägt als sein eigenes Totenmal.“ „Westdeutscher Beobachter.“

Aussichtlose Klage

In einem Kölner Grossbetrieb wurde eine Arbeiterin nach jahrelanger Tätigkeit fristlos entlassen, weil sie der Betriebsordnung zuwider eine böswillige Handlung gegen Volk und Staat unternommen hatte. Welche? Die Arbeiterin war lange vor 1933 wegen eines schweren Unterleibsleidens bei einem jüdischen Kassenarzt in Behandlung, zu dem sie volles Vertrauen hatte. 1937 wurde sie wieder krank. Sie besuchte den gleichen Arzt, weil er ihr Leiden genau

kannte, und siebat darum, dass die notwendige Operation von ihm im jüdischen Krankenhaus vorgenommen werden sollte. Darin sah der Betriebsführer den Beweis der „nationalen Unzuverlässigkeit“.

Die Klage der Arbeiterin vor dem Arbeitsgericht kam garnicht erst zur Verhandlung. Sie zog sie zurück, nachdem der Vorsitzende ihr erklärt hatte, dass sie wegen des grübeligen Verstoffes gegen den Geist der Betriebsgemeinschaft aussichtslos sei.

Erkenntnis

„Drei Enteriche, es war Frühling, schwammen einer Ente nach. Ich warf ein Stückchen Brot ins Wasser. Da liessen die drei Enteriche ab von der Ente und ruderten um die Wette nach dem Brot. Was mir die Erkenntnis eintrug, dass auch im Existenten die Pfründe wichtiger ist als die Nächstenliebe.“ „Essener Nationalzeitung“

Ein Raub - ein Sumpf - eine Korruption

Das heisst : Deutsche Arbeitsfront

Am 2. Mai 1933 hatten die Horden der SA und SS das in Jahrzehnten mühsam aufgebaute grosse Werk gewerkschaftlicher Selbstverwaltung niedergerissen, ihre sauberen, mit idealer Hingabe und Opferbereitschaft der deutschen Arbeiter und Angestellten geschaffenen Einrichtungen verwüstet, das kollektive Gut der Schaffenden geraubt und die Vertrauensmänner verjagt, verfolgt, gemartert und gemordet. Das gestohlene Vermögen der Millionen wurde verschwendet und vertan, Ignoranten und Faulenzer haben sich die „Führung“ der Arbeiter angemastet. Wo früher Tag und Nacht zur Befreiung und zum Wohl der Werkfätigen gearbeitet wurde, sitzen heute wie Fremdkörper kenntnislose braune Selbstversorger in ihren Büro-Salons, reisen in den teuersten Kraftwagen durch die Lande und bereichern sich an Riesengehältern und Spesen. Unterschlagungen in der Arbeitsfront, den Krankenkassen usw. haben erschreckende Ausmasse angenommen. Nach amtlichen Berichten beschäftigten Arbeitsfront und Kraft durch Freude allein 30 000 Walter und Warte hauptamtlich und 990 000 „ehrenamtlich“. Nicht eingerechnet sind 40 000 Jugendwarter, Werkscharen-Männer und Frauen. Die sogenannten Lehrkräfte und Redakteure, die unter den Etat der „Berufserziehung“ fallen, gehen ebenfalls in die Zehntausende, ohne dass ihre Zahl bekanntgegeben wird.

So hat die Deutsche Arbeitsfront mit ihren Nebenorganisationen zweifellos in fünf Jahren die soziale Frage ihrer Versorgungsanwärter gelöst. Die Parteibuchkorruption hat einen Umfang angenommen, der es verbietet, der deutschen Arbeiterschaft im Verlaufe von 5 Jahren auch nur einmal eine Abrechnung des in die Milliarden angeschwollenen Etats zu geben. Die Finanzen der Deutschen Arbeitsfront, die Verweigerung jeder Bilanz haben aufgehört eine interne Organisationsfrage dieser Korruptionsanstalt zu bleiben, sie sind zu einem Politikum geworden, das die Welt erfahren muss, um die fairness des Nazi-Verhandlungspartners zu sehen.

Anlässlich der aktuell gewordenen Zwangserfassung der österreichischen Arbeiter hat der Ley, den der Führer bei der letzten Taufe eines KdF-Schiffes als den grössten Idealisten erklärt hat, einen grossen Leistungsbericht der Deutschen Arbeitsfront durch alle Blätter gejagt. Auf sechs Spalten verteilt, werden neben den ideellen Taten, wie soziale Wettkämpfe und Schönheit der Arbeit, auch die rechnerischen Ergebnisse in sorgsam verstreuten Einzelzahlen angedeutet. Sie lassen sich zusammen mit dem ähnlich angelegten Geschäftsbericht von 1936 zu folgender Bilanz für 1937 zusammenstellen:

	Mill. RM.	Mill. RM.
Beitragsereinnahmen:		384
Gesamtausgaben:		
Unterstützungen	85	
Bauten	50	
Werkscharen usw.	26	
Berufserziehung	20	
Kraft durch Freude	13	
Volksgesundheit	6	
Verwaltungskosten	76	
	276	384

Bei 18 Mill. Mitgliedern treffen auf den Kopf im Jahr 4,70 Reichsmark Unterstützung, während die Verbände des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes je Mitglied 18 Reichsmark ausgezahlt hatten. Dafür konnte sich die DAF ohne eine soziale Arbeit für die Mitglieder zu leisten,

einen Verwaltungsaufwand von angeblich 76 Mill. Reichsmark gestalten, er vermehrt sich um die unausgewiesene Differenz zwischen Einnahmen und Ausgaben also um 112 Millionen. In den übrigen Posten, wie Berufserziehung (Fachlehrer, Redakteure usw.), stecken gleichfalls gewaltige Personalausgaben, so dass die Bonzenversorgung der DAF mindestens an 200 Mill. Reichsmark heranreicht.

In dem Bericht wird zwar angedeutet, dass ein monatlicher Ueberschuss von 7,5 Mill. das heisst jährlich 90 Mill. Reichsmark verblieben sein soll. Da jedoch in den ganzen fünf Jahren nach Aussage des Ley das vorhandene Vermögen knapp 500 Mill. Reichsmark betragen soll, der Raub des Vermögens der Freien Gewerkschaften allein mehr als eine halbe Milliarde betragen hat (nicht eingerechnet die Vermögen der übrigen Gewerkschaften und sozialen Organisationen), so müssen die laufenden Beiträge seit 1933 einschliesslich dieser jährlichen Beitragsüberschüsse für die Bonzenverwaltung und -versorgung mit verbuttert worden sein. Dieser ganze Leistungsbericht ist ein einziger Skandal. Der Betrug wird aber erst voll sichtbar, wenn man versucht, die pauschal angegebenen Beitragsereinnahmen nachzuprüfen.

Anfangs 1937 wurde berichtet, die Mitgliederzahl für 1936 hätte sich auf 17 Mill. Einzelmitglieder und 8 Mill. korporative Mitglieder belaufen, das sind 25 Mill. Beitragszahler. Jetzt heisst es, dass 1937 eine Mitgliederzunahme von einer Million erfolgt sei. Dennoch soll die Gesamtzahl der Einzelmitglieder nur 18 Mill. betragen. Einzel- und korporative Mitglieder zusammen aber werden für die Industrie mit 12,5 Mill., für Handel und Handwerk mit 8 Mill. zusammen 20,5 Mill. Mitglieder angegeben. Bringt man 18 Mill. Einzelmitglieder in Abzug, so verbleiben nur 2,5 Mill. korporative Mitglieder.

In jedem Falle ist mit einer Beitragsleistung von 20 Mill. Mitgliedern zu rechnen. Nun „berichtet“ die DAF seit zwei Jahren ganz mechanisch ohne jeden Nachweis, dass die monatliche Beitragsereinnahme 32 Mill. Reichsmark betragen soll, d. h. dass der Durchschnittsbeitrag monatlich 1,60 Reichsmark gewesen wäre. Diese Angabe ist eine offenkundige Unwahrheit. Die Beitragsätze bewegen sich zwischen 1,20 bis 12 Reichsmark monatlich. Für das Jahr 1937 waren Schwer-, Metall-, Chemische und Bergbauindustrie massgebend. In diesen Kriegsindustrien liegen die Beiträge weit höher und nach einer Gesamtberechnung muss der Durchschnittsbeitrag im abgelaufenen Jahr mit mindestens 2,50 Reichsmark angenommen werden. Die 18 Mill. Einzelmitglieder haben also jährlich 540 Mill. Reichsmark aufgebracht. Selbst wenn die verbleibenden korporativen Mitglieder durchschnittlich nur 2 Reichsmark monatlich entrichtet haben würden, bedeutet das im Monat 5 Mill. oder im Jahr 60 Mill. Die Deutsche Arbeitsfront hat

in Wahrheit eine Beitragsereinnahme von 600 Mill. Reichsmark jährlich.

Der Bilanzschwindel der Arbeitsfront beginnt demnach bereits bei der bewusst um reichlich 200 Millionen Reichsmark zu niedrig angegebenen Beitragsereinnahme im Jahr (384 Mill. Reichsmark). So werden in wenigen Jahren Milliardenbeträge verschoben. Was bedeutet es demgegenüber, wenn Ley behauptet, dass „Kraft durch Freude“ seit 1934 insgesamt 77 Millionen Reichsmark Zuschuss geleistet haben soll. Sagt dieser Bilanzkünstler doch gleichzeitig, dass 1937 nur ein Jahreszuschuss von 13 Mill. Reichsmark gegeben worden ist. An ande-

rer Stelle aber heisst es:

„Durch die Arbeit der NS Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ sind im Jahre 1937 rund 2 Milliarden Reichsmark in Bewegung gesetzt worden.“

Die Organisation mit ihren Rieseneinnahmen hat 13 Millionen zu diesen zwei „Bewegung gesetzten“ Milliarden geleistet den schätzbaren Rest von 1,987 Milliarden durften die Urlauber selbst anbringen. Da bei ist KdF das Glanzstück der ganzen Arbeitsfront. Oder ist es etwa Sozialpolitik, wenn aus den beiseite gebrachten Beitragssummen im letzten Jahr nicht weniger als 365 Mill. Reichsmark im Rahmen der Aktion „Schönheit der Arbeit“ an die Unternehmer ausbezahlt worden sind? Die hier vorgenommenen Betriebsverbesserungen durften sich die Kapitalisten aus der Arbeiterergrossen finanzieren lassen. Diese „sozialpolitische“ Investition findet in diesen Wochen ihre Vollendung durch den Raub der österreichischen Arbeitergeelder. „Ein Volk — ein Reich — ein Führer“ und nicht eine Abrechnung über die Milliarden Vergeudung der Deutschen Arbeitsfront. Und sie wird trotzdem nicht ausbleiben — die Abrechnung.

An die Bezieher des Neuen Vorwärts!
Wir bitten, Zahlungen nach Paris zu leiten auf Postscheck-Konto
Neuer Vorwärts Paris 885.01

Bezugspreise
Der «Neue Vorwärts» kostet im Einzelverkauf innerhalb Frankreichs 1.50 Frs. (für ein Quartal bei freier Lieferung 18 Frs.). Preis der Einzelnummer im Ausland (die Bezugspreise fuer das Quartal stehen in Klammern):
Argentinien Pes. 0.30 (3.60), Belgien Belg. Frs. 2 (24.—), Brasilien 1 Milreis (12.—), Bulgarien Lew 8.— (96.—), C. S. R. Kc 1.40 (18.—), Danzig Gold. 0.45 (5.40), Deutschland Mk. 0.25 (3.—), Estland E. Kr. 0.20 (2.64), Finnland Fmk. 4.— (48.—), Frankreich Frs. 1.50 (18.—), Grossbritannien d. 4.— (Sh. 4.—), Holland Gld. 0.15 (1.80), Italien Lit. 1.10 (13.20), Jugoslawien Din. 4.50 (54.—), Lettland Lat. 0.30 (3.60), Litauen Lit. 0.55 (6.60), Luxemburg Frs. 2.45 (29.50), Norwegen Kr. 0.35 (4.20), Oesterreich Sch. 0.40 (4.80), Palästina P. Pf. 0.020 (0.216), Polen Zloty 0.50 (6.—), Portugal Esc. 2.— (24.—), Rumänien Lei. 10.— (120.—), Schweden Kr. 0.35 (4.20), Schweiz Frs. 0.30 (3.60), Spanien Pes. 0.30 (3.60), Ungarn Pengö 0.35 (4.20), USA 0.08 (1.—).

Einzahlungen koennen erfolgen: Paris: Credit Commercial de France, N° 529111
Tschechoslowakei: Zeitschrift «Neuer Vorwärts» Karlsbad, Prag 46.149. Oesterreich: «Neuer Vorwärts» Karlsbad, Wien B-198.304. Polen: «Neuer Vorwärts» Karlsbad, Warschau 194.797. Schweiz: «Neuer Vorwärts» Karlsbad, Zürich Nr VIII 14.697. Rumänien: Anglo-Chechoslowakische und Prager Creditbank, Filiale Bukarest, Konto «Neuer Vorwärts», Bukarest Nr. 2088. Ungarn: Anglo-Chechoslowakische und Prager Creditbank Filiale Karlsbad, Konto «Neuer Vorwärts» Budapest Nr. 2029. Jugoslawien: Anglo-Chechoslowakische und Prager Creditbank, Filiale Belgrad, Konto «Neuer Vorwärts», Beograd Nr. 51.005. Genaue Bezeichnung der Konten ist erforderlich.